

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1787)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vermischte Geschichten.

Das Leben, ein Gukkasten.

Letztlich hat ich einen ganzen Tag wiedrum mit ganz besonders vielfältigen Beschäftigungen von früh Morgens bis an den Abend zugetragen; Leute aus allerhand Ständen waren mir vorgekommen, und zwar nach Gelegenheit des Tages und meiner Lage, in nicht geringer Anzahl. Müde vom Lauffen, Stehen, Reden und Denken, legte ich mich nun auf mein Lager, rufte dem Schlaf, dem Freund der Armen, und, Dank sey es der gütigen Vorsehung! er erschien. Nun ruhete zwar mein Leib von seiner gehabten Arbeit aus; ein Glück, nach welchem vielleicht tausende meiner bekümmerten Mitbrüder in diesen Stunden vergebens seufzten! Nur mein Geist blieb beschäftigt, und stellte mir den Lauf des Lebens u. die verschiedenen Bemühungen der Menschen noch einmal im Traume vor. Ihr wißt nun schon, meine lieben Leser, daß es vielen Leuten ein ganz besonderes Vergnügen ist, Träume herzusagen, und sich nur zu oft noch wachend aus denen gehabten, und gemeinlich in der Erzählung noch ausgeschmückten Träumen, andere Träume für ihr zukünftiges Glück zu bilden; habt also die Nachsicht für mich, meinen Traum anzuhören.

Mir deutete ich seye, mit noch verschiedenen Personen, in einem kleinen schlecht ausgestatteten Zimmer; ein ehrwürdiger Mann mit einem langen Bart, so wie uns etwa das Alterthum seine Weisen mahlet, ware da, und hatte einen großen Kasten gegen das Licht gestellt, er lud uns ein die Merkwürdigkeiten seines Gukkastens zu besehen, wenige bezeigten

aber Lust hiezu. Ich selber, mit meinen eigenen Angelegenheiten nur allzuviel beschäftigt, achtete nicht gleich auf seine Einladung, allein ein Streich von seiner in der Hand habenden Rute auf meinen Kopf, und die mit ernsthafter und nachdrücklicher Stimme ausgesprochenen Worte: Du mußt hinein sehen! machten mich gleich aufmerksam, ich neigte mich vor dem alten Greis, näherte mich einem Glas, und sah fast eben so vielerley Leute, als ich den vorgehenden Tag gesprochen hatte; alle schienen sehr beschäftigt zu seyn, doch ware jeder nur bemühet seine eigene Vorteile zu machen, ohne seinen Nächsten etwas weiters als häufige Complimente zu gönnen.

Ein großer Theil der sich hier versammelten Menschen, ließ ganz hastig einem Frauenzimmer nach, welches eine hohe Krone von Pfauenfedern und eine glänzende Maske trug; in der einen Hand hatte sie einen eisernen Kommandostab, und in der andern eine grosse Opferbüchse, in welche der nachfolgende Haufse sich mit unglaublicher Begierde beiferte, seine Opfer abzulegen; besonders suchte hier das schöne Geschlecht seine Vorrechte zu behaupten, jeder suchte hier der erste zu seyn, und jede seine Kunst und jede Erfindung wurde angewandt um sich vor andern auszuzeichnen. Und obgleich diese Königin, boshafter Weise, von Zeit zu Zeit verschiedenen seinen Unbetteren so empfindliche Stöße mit ihrem eisernen Zepter versetzte, daß auch einige derselben davon rücklings zu Boden stürzten, und von dem in der größten Unordnung nachdringenden Haussen

unbarm-

unbarmherzig vertreten wurden, so machte doch dies keinen Eindruck auf die übrige; mein Alter sagte mir aber: daß diese Weibsperson eine gewaltige Zauberin, eine berüchtigte Fee seye, die ihre Herrschaft nicht nur in unserm Vatterland, sondern vast über die ganze Europäische Welt ausübe; auch zeigte sich die Macht ihrer Zauberey sehr sichtbar dadurch, daß sie alle Minuten ihre Gestalt veränderte, und aber auch eben so oft mit einem freudigen Zufauchen der Nachfolgenden beehret wurde; bey jeder Veränderung hörte man den entzükten Haussen ausrufen: Ah, ça est charmant! admirable! incomparable! -- jedesmal wurde auch diesem Chameleon wiedrum aufs neue mit Wettelser geopfert; vergebens suchten einige ehrwürdige Greise die bezauberten abzuhalten, und sich einen Weg durch die Menge zu bahnen, um der Zauberin die Maske abzunehmen, und den Zepter aus der Hand zu reissen; überall wurden diese freundshaftliche Männer mit Unwillen zurückgestossen, und der bezauberte Hausse beschützte seine Göttin mit eben so vieler Hitze, als ehemals die Ephesier ihre Diana. Umsonst fleheten einige Halbnakende die Menge nur um einen kleinen Theil desjenigen Opfers, das sie an die Zauberin so freygebig verschwenden sahen, man stieß sie mit Verachtung zurück. Mir gleng dieser Auftritt nahe, ich wandte daher meine Augen weg, um einen angenehmeren Gegenstand zu suchen; bald wurde ich einen Theater gewahr, worauf ein schwarzgekleideter Mann mit einem umgekehrten Fernrohr in der Hand, und einer stumpfen Feder hinter dem Ohre, ein flägliches Geschrey machte von bevorstehenden schrecklichen Naturbegebenheiten, die in kurzem sich ereignen sollten. Ich war nicht wenig verwundert Leute aus allen Ständen, Männer von Erziehung und TALENTEN, hier unter denen aufmerksamsten Zuhörern zu bemerken, die die Aussprüche dieses Schwärmers anzunehmen schienen; was mich aber am meisten befremde, wäre, daß ich

auch einige bekannte Wizlinge sahe, die sonst gewohnt sind über alles, was in der Religion heilig ist, zu spotten, nun aber als alte Weiber zagen thäten. Einige wollten das Vaterland meiden, andere wollten sogar ein Lufschif bauen, um dem Untergang auf der lieben Erde durch lustige Künsteleyen zu entgehen. Ich dachte schlechtweg: Herr, dein Wille geschehe! Meine Augen war nun müde geworden durch das Glas zu sehen, ungeacht der Gegenständen noch eine fast unendliche Menge waren; ich wollte eben von dem Gukkasten zurück, als ich nahe bey mir einige bekannte Personen gewahr wurde, die theils um einen Badkasten, theils um einen bezauberten und mit Stricken gebundenen Baum herumsaßen, sie schienen mir leider alle gefangen, und an ein Seil gebunden zu seyn, einige davon waren so niedergeschlagen und schwach, daß sie sich an eisernen Stangen festhalten mußten; ich wurde über diesen Anblick sehr weichherzig, besonders da ich einen sehr vertrauten Freund mit unter der Anzahl sahe. Nun suchte ich mit Gewalt in den Kästen hinein zu kommen, um densjenigen, der hier zu befehlen schien, nach der Ursache dieser harten Behandlung zu fragen, allein kaum hatte ich ein Brett am Gukkasten losgerissen, und meine Nase hinein gesteckt, so rief mir diese strenge Mann mit einem drohenden Tone zu: Procul, procul este profani! -- Dies erschreckte mich so, daß ich plötzlich zurück fuhr, und meine werte Leser mögen selbst urtheilen, wie heftig mein Schrecken gewesen seyn müsse: ich stieß mir nemlich eine Veule an der Bettlade auf, daß ich darüber aus meinem Traum erwachte.

P. S. Meine Leser haben zu befehlen, ob es mir übers Jahr wieder träumen soll?

Etwas zur Belehrung für die heutigen Wizlinge.

Ein reicher Kornfud aus dem Schwäbischen Kreis, hatte lezhin aus Anlaß eines neu erbauten Hauses einen Schmaß angestellt; die viele, aus Gewohnheit, geladene Gäste, ließen sichs wohl schmecken, bis daß der Tambour ihnen den wahrnenden Wink gab, nach der Stadt zu eilen. Der Herr Hauswirth blieb der letzte da, um nachzusehen, ob alles in der Ordnung seye; nun fand er zu seinem Verdrüß daß sein Stok ware mit fortgetragen worden. Dieser Undank brachte ihn auf, er klage seinen Verlust mit vielem Eifer verschiedenen seinen gewesenen Gästen, und that so wehmüthig, daß sich endlich einer derselben über ihn erbarmte, und ihm wieder zu seinem Stok zu helfen versprach. Dieser geng nun in einer weisen Frauen, die die Gabe haben soll eine Seherin aller verlohrnen Sachen und aller Diebe zu seyn; dieses Fräulein von St. Almar, sollte nebst einem geschickten Küher aus dem Emmenthal, den Diebstal nicht nur entdecken, sondern auch wieder glücklich zur Hand bringen; ja und dies auch gewiß! Unsere heutige Klüglinge mögen immer spotten, immerhin fehlen Glauben an solche Sachen haben, der Ausgang dieser Geschichte solle sie beschämen, und allen Wizlingen das Maul stopfen. --- Diese geheime Künste wurden hier mit so sichtbarem Erfolg angewendet, als sich kaum der berühmte Herr Doktor Messmer mit seinem unbegreiflichen Magnetisiren je rühmen kann. --- Denen guten Leuten so den Stok weggenommen hatten, wurde durch das Hexenwerk so angst gemacht, daß sie den verlohrnen dreybäzigen Stok in der Nacht seinem Eigenthümer zum Haus bringen mußten; ja! nicht nur das, sondern als sie solches verschlossen fanden, so lteß ihnen der sie anfeurende Geist keine Ruhe, bis sie mit diesem verlohrnen

Stecken dem rechtmäßigen Besitzer die Fenster eingeschlagen hatten, damit sie ja das Gestohlene wieder erstatten könnten. --- Bropatum est.

Ehrerbietige Nachricht und Protestation an das Ehrende Publikum.

Einige Wäschewelber, (Wäschersrauen wollt ich sagen), thaten unlängst auf dem sogenannten Welschen-Kirchhof eine Wäsch aufhenken, unter ihrem Arbeiten hielten sie folgenden Diskurs, ganz patriotischen Innhalts:

A. „Es ist doch oppis betrübt, daß wir armen Wöscheren so verachtet sy; wir müsse doch so mängem hochmüthige Herre d'Hose säubern, und so mänger junge Gaggnase d'Hemli wäsché, und doch gibt me nis so ne schlechte Dank darfür daß es e Schand ist. I wett si müstes selber thu, i mein si wurde de gse was es wär, und wurde de nit me so über is d'Nase rümpfe, un so schlecht von üs rede.

B. He! wie meinst du das, daß me so schlecht von üs redt?

A. He! Du weisst ja wohl Madle, daß me geng numme von is seit d'Wöschewelber hie, und d'Wöschewelber da, und wenn de zum Exempel hingegen numme es lusigs Bättelwyb chunt, so heisst doch grad: „es ist e Bättelfrau dunde, sie heischt z'Almuse, und üs hingegen seit me numme Wyber. Ist das doch nit es Elend!

B. Ja in der That Catry du besch recht, ig ha nit grad dra denkt, es het mi doch selber scho mängisch grüsselt g'schmürzt wen is so ha müsse g'höre; Mir sollte das nit lyde, mir sollte n'e Supplikant ygäb; --- wen ig numme wüsti wie und wo?

A. Du gots Madle! me loßt ūs andere nüt;
ig wett gern es paar Tag vergebe wer-
che, mens öpper anders für is thu wett.

Nun ihr meine liebe Wöschterfrauen!
Ich will es hier für euch thun; der Calender
ist der schiklichste Weg euere Klagen bekant zu
machen, ich begehre keinen Lohn dafür. Euere
honette Ambition, (wie es ein gewisser Co-
mödenschreiber nennt) zeiget, daß ihr auch Ehr
im Leibe habet, und euere beschwerliche und
ost schmuzige Arbeit verdienet doch von Sel-
ten des Publici Dank. Ich hoffe und bitte also
lezeres ganz unterthänigst, daß Federmann
euch in euerm nicht unbillichen Wunsch willig
entsprechen, und so unentbehrlichen Gliedern
der menschlichen Gesellschaft den gebührenden
Titel geben möchte!

Der gute Jagd-Gehülfen.

Einige junge Herren nahmen einen Stu-
denten, der für ihre jüngere Geschwisterle als
Hauslehrer angestellt war, mit auf die Vögel-
jagt; sie hatten ihn aber gebethen, da er sonst
ein unüberwindlicher Plauderer war, diesmal
nicht laut zu reden, um die Vögel nicht zu
verscheuchen; endlich kamen sie an einen solchen
Ort, wo verschiedene Vögel auf einem Kirsch-
baum sich befanden; die Jäger winkten einan-
der und schlichen sich hinan: der einfältige Prä-
ceptor glaubte, sie hätten keine Vögel bemerkt,
schrie ihnen deshalb im heiligen Eifer zu: Ecce ad sunt aves multi! hierüber slogen die
Vögel hübsch davon. Die Jäger waren sehr
verdrüftlich über den zur Unzeit gelehrt, und
verwiesen ihm sein Schreyen. Da entschuldi-
get sich der Pedant damit: daß er nie geglaubt
hätte, daß die dummen Vögel auch Latein ver-
stehen sollten.

Das erinnert mich an die Antwort eines
Philosophen, da er gefragt ward: warum
man doch lieber einem Lahmen als einem Ge-

lehrten ein Almosen gebe? Darum sagte er:
weil sich die Leute mehr befürchten lahm, als
gelehrt zu werden. Ich wette doch jetzt darauf,
daß unsre Jäger noch aus einer andern Ursach,
damals auch lieber einem Lahmen, als ihrem
gelehrten Jagdgesellen, ein Almosen gege-
ben hätten.

Ungleiches Zutrauen.

Ein reisender Handwerksgesell traf unter-
wegs einen ihm ehmals wohlbekannten Kam-
meraden an, der sonst nicht den besten Namen
hatte. Gij mit Gunst, bist du's, Bruder
Schweinfurter? sagte der erste zu dem letztern,
ich hatte vermeint du sehest vorm Jahr ge-
storben. — Also mit Gunst, Bruder Leipz-
ger, du siehest ja, daß ich noch lebe. — Ha!
ich weiß nicht, der Bruder Nassauer hat mirs
doch gesagt, du sehest gestorben, und das ist
doch gewiß ein braßer Kerl, dem glaub ich
mehr als dir; doch, alles mit Gunst, meine
Wort zum Fenster naus geredt!

Ungleiches Rechnen.

Ein ehrlicher Schulmeister las einmal in
einem alten Buch; daß eine Krähe über 200
Jahr alt werden könne; er will dies nun
selber probieren, nahm daher eine junge
Krähe aus dem Nest, und fütterte sie fleißig.
— Jetzt will ichs meinen Lesern überlassen abzu-
warten, ob dieser ehrliche Mann mit seiner
Probe reüssieret.

Ganz anders rechnete ein venetianischer
Edelmann, der von den Türken gefangen ward,
nemlich um sein Leben zu retten, da er sollte
niedergesäbelt werden, so sagte er dem Bassa
zu Tripolts: er wolle, wann man ihm das
Leben schenken würde, etwas sehr wunder-
bahres ausrichten, nemlich: er wolle in zehn
Jahren einen Elephanten reden lehren: Die
Türken erstaunten hierüber, schenkten ihm das
Leben,

er:
als
auf,
ich,
rem
ge-
ter.
am-
nen
der
rn,
ge-
pzi-
da!
iirs
s ist
ich
eine
1 in
200
num
inge
g.-
bzu-
ner
cher
ird,
ollte
assa
das
der-
hen
Die
das
en,

Leben, und wollten die Probs sehen. Als die Verwandten des Edelmanns diese Verpflichtung ihres Freundes höreten, so wurden sie ungemein bekümmert, und verwiesen ihm solches in einem kläglichen Schreiben, mit der Erinnerung: daß sein Versprechen ja unmöglich zu erfüllen, mithin eine nur desto schwerere Strafe nothwendig auf ihn warten müsse. Allein der weiters hinaus denkende Edelmann schrieb ihnen zurück: sie sollten deswegen keinen Kummer haben, da in innert diesen zehn Jahren müsse entweder der Bassa, oder er selbst sterben, indem sie nicht mehr jung seyen, oder auch der Elephant; und auf diese Weise seye denn, wenn auch kein Friede sonst erfolge, der Sache schon gerathen.

Der betrogene Marktschreyer.

Ein Officier, der lange nicht mehr in seiner Heimat gewesen, kame nun einmal bei seinen lieben Eltern und Verwandten auf Urlaub an. Die Beschwerlichkeiten der Reise hatten bei einer ungünstigen Witterung, ihm eine Unpässlichkeit zugezogen, worüber seine Mutter und Geschwister in Kummer gerethen, und durchaus wollten, er sollte einen gewissen Marktschreyer, der sich in einer benachbarten Stadt aufhielt, und von dem leichtgläubigen Volk den Namen eines außerordentlichen Arztes erworben hatte, gebrauchen. Der Herr Doktor kame auch, machte vielen Wind und viel Geschwätz; er fand den Zustand äußerst wichtig, versprach aber doch durch seine bestehende Arznei, den Patienten so wieder herzustellen, als wann er neu gebohren wär. Der Patient sagte nicht viel, dachte aber desto mehr, ließ auch aus Gefälligkeit gegen seine Verwandte, den Doktor schwören, und seine Arznei zurüsten; diese wurden auch des folgenden Tags durch dessen lustigen Diener in das Haus des Patienten gebracht, und zugleich die Bezahlung, die nicht klein war, dagegen ge-

fordert und erhalten. Der Paket enthielt: ein Paket Pulser für den Magen, ein Universal-Elixier, ein Brechmittel, ein halb Maas Läpertrank, ein groß Paket mit Thee, ein Hafsen mit Opiaten, und endlich ein Gläslein Lebensbalsam, alles dieses sollte in 4 Tagen eingenommen werden. Allein der Officier wollte lieber die alte liebe Mutter Natur wirken lassen, hielt eine genaue Lebensordnung, und wurde zusehends besser welches aber seine Verwandte alles der überaus großen Geschicklichkeit des Empirici zuschrieben, da doch der Patient die sämlichen Medikamente, anstatt zu gebrauchen, heimlich in den Nachtstuhl geschüttet hätte. Am fünften Tag kam unser Eskulap wieder zum Besuch des Patienten, und that sehr breit über die vernommene Besserung; der Patient rühmte, was für eine abscheuliche Materie fortgegangen wäre, die er auch mit Fleiß aufbewahret hätte; der Medikaster war entzückt, und begehrte diese vermeinte Sedes zu sehen: Sehen sie nun selbst Ihr Gnaden, Herr Lieutenant, sie sind ein verständiger Herr, urtheilen sie nun, wann alle diese abscheuliche Materie sollte in ihrem Leib geblieben seyn, was wäre wohl daraus erfolget; ohne Zweifel wären sie ein Mann des Todtes geworden. --- Das habe ich eben gesprochet, sagte der Patient: darum hab ich auch nichts davon wollen in meinen Leib kommen lassen, sondern hier alles zusammen geschüttet. --- Adieu Herr Qualsalber.

Die passende Antwort.

Ein reicher Kornjud hatte zur Zeit einer relchen Erndte zimlich viele Leute anstellen müssen, um den namhaften Segen in seine Scheuren zu sammeln. Die schöne Erndte gesezt ihm zwar sehr wohl, aber mit gelzigen Augen sahe er auch ängstlich, wie diese muntern Leute sich nicht nur die Arbeit, sondern auch besonders, zu seiner Zeit, das Ehen schmecken

leßen. Dieses Schadens nun einiger maßen wieder einzukommen, erfand er, als ein guter Haushalter, das Mittel, dagegen viel Wasser unter den Wein zu thun, den er denen Arbeitseren zu trinken gab. Als er nun einst einen derselben bey der Mahlzeit ziemlich lustig einpacken sahe, so fragte er diesen: Was ist Hans, wortist du Mühli nit bald abstellen? --- Heyt nit Chummer, es thut ihm no mit, Meister! es is no Wasser gnue da.

Die brüderliche Theilung.

Wer wohl fahren will, der soll wohl schmieren, ist schon ein altes Sprichwort, und dies wissen besonders die Bediente großer Herren wohl anzurathen, wann sich jemand bey denselben die Gnade ausbitten will, ihre Herrschaft zu sprechen. Wann es aber solchen Burschen mehrmal so wohl anschläge, als unlängst einem zu A, B, C, D. --- weiß selber nicht mehr wo? --- doch es gilt gleich, es gibt ja dieser Kauzen an allen Orten; genau ein ehrlicher Baur sollte zu einem Edelmann, auf dessen mündlichen Geheiß kommen, der hr. Bediente wollte denselben aber ohne ein Trinkgeld nicht vorlassen; Der schlaue Baur sagte: Er wolle bey dem Junker sich ein Geschenk ausbitten, und wann er es erhielte, wolle er dann redlich mit dem Bedienten theilen; hierauf ward thme der Zutrit so gleich erlaubt. Als nun der Baur seine besondere Sache bey dem Junker zu dessen Vergnügen ausgerichtet hatte, so sagte derselbe zum Edelmann: Ich möchte mir jetzt noch eine ganz besondere Gnade von Ihnen ausgebitten haben! der Edelmann versprach thme solche, in sofern sie in seinem Vermögen stünde; freyllich Junker! ich möchte sie nemlich um zwanzig Brügel gebitten haben. Der Edelmann stutzte, allein der Baur erzählte dem Junker umständlich den geizigen Karakter seines Bedienten, und den jetzt untereinander gemachten Akord;

und weil der schallhafte Baur inständig um das Geschenk bat, so willfahrete thme endlich der Herr, doch so geltnd als möglich; gab nachher dem Baur den Stol, rief nun den Bedienten herein, und befahl dann dem Baur, von dem empfangenen Geschenk dem Bedienten die Hälfte, laut Akord, in seiner Geigenwart auszuzahlen, und eben nicht geizig zu seyn; der Baur hielt auch sein Wort redlich.

Wenn nur etwas recommandirt!

Ein junger Haushalter wollte um die Tochter einer Wittfrau anhalten: die Mutter ware des Handels zufrieden, und die Tochter noch besser, allein es gab in den Heirathsbedingen eine Anstand: die Mutter wollte dem zukünftigen Tochtermann nur einzig Rebland, und kein Kornland zur Aussteuer geben; das war nun denselben nicht anständig, und wollte daher den Handel aufgeben; die Tochter, der vor dem hier wohlbekannten Gyrlzemoos übel grauste, wollte ihm sehr schmeichlend zureden; allein er stellte ihr vor: daß sie zwar auf diese Weise wohl Wein, aber kein Brod haben würden? --- Ach mein Schatz, tröstete ihn hierüber das Jüngfergen, habt darüber keinen Kummer, dann ich versichere euch, daß ich eine ganze Maas Wein, nur bey einem kleinen Räuflein Brod, anstrinken kann!

Der sehr diskrete Liebhaber.

Ein junger Muttersohn saß bey einem schönen Frauenzimmer am Camin; dieses Frauenzimmer nun besaße die Gabe der Wohlredenheit in sehr hohem Maße, hörte sich auch voraus gerne selbst schwäzen. Da nun der zärtlich verliebte Schäfer an der schönen Schwäzerin sich vergaßte, und dabei voller Ehrfurcht Mausstill schwieg, so genoß diesmal die Schöne dagegen ein Glück, das eben nicht in jeder Gesellschaft anzutreffen ware, indem sie

hie

hie und da eifersüchtige Schönen antraf, die ihr den Rang abzugewinnen suchten, nur jetzt konnte sie ihrer Jungf den ungehinderten Lauf lassen. Allein in der Hitze ihrer artigen Reden, die nach aller Graze des Bon Ton, bald auf Deutsch, bald auf Französisch ausgesprochen, und mit wohlstudirten Bewegungen der Glieder begleitet wurden, sieng ihre Roben an zu brennen, der Liebhaber sahe es, dorste aber aus Bescheidenheit die angenchme Schwäzerin nicht unterbrechen, so daß ihr endlich das Feur ziemlich nahe kam; da sprang sie plötzlich auf, floh und schrie; da tröstete sie dieser bescheidenz Corydon, und sagte: Ich habe es wohl vor einer Viertelstunde schon gesehen, daß meiner lieben Jungfer ihre Kleider brennen wollten, aber ich dorste es euch nicht sagen, weil ich fürchtete euch in euren angenehmen Reden zu stören.

Diese wurden also billich losgesprochen.

Ein nach denen Niederlanden reisender Herr, siele den letztabgewichenen Winter in die Hände einiger Marodeurs, die zu einem in der Nähe kämpfrenden Freikorps gehörten, diese nahmen ihm seinen Mantel und seinen Beutel weg; er ritte deswegen nach dem Ort wo das Korpo lage, und beklagte sich bey dem kommandirenden Officier bitterlich, über die an ihm von seinen Soldaten begehene Plündierung. Der Officier sahe, daß der Reisende nicht nur ein gutes Pferd, sondern noch ein feines Kleid und eine goldne Uhr in der Tasche führte, da fragte er denselben: Ob er, der Reisende, damals als er geplündert worden, alles dieses schon gehabt hätte? als ihm nun der Fremde solches bejahete, so sagte der Officier ganz getrost: Nun weiß ich ganz gewiß und zuversichtlich, daß es nicht meine Soldaten gewesen, die ihn geplündert haben,

dann diese brauen Leute hätten ihm gewiß wieder das einte noch das andere dieser so brauchbaren Sachen übrig gelassen.

Wohl geschmeichelt.

Fräulein S*** an der . . . Gasse, eine gerischöne egyptische Blondine, glaubte letztlich ihren weichenden Unnehmlichkeiten dadurch aufzuhelfen, daß sie ein Schneeweisses sogenanntes Deshabille machen ließ. Das Verlangen nach dieser artigen Kleidung war um desto dringender, da ihre Amies, Mademoiselle une telle, & Mademoiselle l'autre, & la Cousine --- vous me comprenez bien, schon mehr als eine Woche lang dergleichen trugen. Mamsell Pretemain, eine französische Schneiderin, eine berüchtigte Priesterin der Mode, die über alle bloß deutsche Kunst, und bürgerliche Industrie erhaben ist, hatte die Ehre dieses Kleid zu versetzen; und da es durch derselben geschickte Hände liederlich genähert, und lustig genug gemacht war, so ward der neue Schmuck, der Männerherzen fangen sollte, anprobirt. J'en suis enchantée, Madame! --- rufte die dienstfertige Schneiderin aus: comme cela vous va bien, --- oh que vous êtes belle! ah, gardez-vous en Messieurs! --- je parie que cette Déesse . . . mais regardez - vous même Madame! und hier reichte sie dem Fräulein einen Spiegel dar; welch Entzücken für ein Frauenzimmer, das in seinen stillstehenden Jahren ist! sich auf einmal wieder schön zu glauben. Ihre ehrliche Köchi, das alte Elsbeth, mußte auch Theil an dieser Freude haben, es wurde gerufen; --- Sag Elsbeth, wie g'salleni der jez, bin i nit schön i dem Kleid? -- Ja, Jungfere, z'Chleid ist schamerrig, aber ig will ech sage, wie der mer fürchömet; es duecht mi, i g'sen e Fliege i der Milch. Oh, la grossiere Bête allemande!

Die

Die angeführte Diebin.

Ein Officier gabe seinem jungen Knecht eine schöne Schöpskeule zum braten; da er nun wußte, daß derselbe ein wenig dumm war, so gab er es ihm schriftlich, wie er damit verfahren sollte; als nun der Junge einen Augenblick aus der Küche gegangen war, selbige aber offen gelassen hatte, so kam die Kaz und stahl den Braten; er sahe sie damit fliehen, lief ihr eine Zeit nach, allein sie fand eine Freystatt und Ruhe auf dem Hausdach, wo der gute Junge nicht nachkonnte; er krauste eine Weile in den Haaren, endlich besann er sich doch glücklich, daß er gleichwohl noch den Zettel habe; er nahm denselben heraus, spottete der Kazen auf dem Dach, und schrie derselben zu: Ha! du Mischmore, du hest doch den Zettel nit, und so weisch du so wenig als ig, wie du z' Füstli sot brate!

Die verwandelte Dame.

Ich wage es, zwar ganz furchtsam, wie ein Schüler, der seinem Herrn Präceptoren eine Uebersetzung zum korrigteren darreicht, meinen Lesern noch in unsern ungläubigen Tagen, mit einer abentheurlichen Hexengeschichte aufzuwarten. So sehr ich mich auch vor der Weltsehe der witzigen Köpfe fürchte, so kann ich mich doch nicht entbrechen diese Geschichte für eben so wahr und zuverlässig zu halten, als immer eine Eur des Magnetiserens; bitte aber die gelehrten Herren ganz demuthig, mit der Einsam eines armen Layen Geduld zu haben. Unlängst führte ein bekannter Kutscher eine Dame von A*** her, um solche hier in B*** bey einem der vornehmsten Gathöfen anzusehen; die Witterung war warm und staubig, die Gurgel des Kutschers aber noch trockner; er folgte also, um sich von diesem Nebel zu befreien, jener vornehmsten

Verhaltungs-Regel der Aerzte, nemlich: er aß wenig, und trank destomehr. Zu O*** lehrte er endlich das letztemal ein; die Dame stieg ein wenig aus: endlich setzte sich der Kutscher wieder auf den Bol, sahe noch in die Kutsche nach der Dame, und behauptet noch jetzt, sie seye lebhaftig darin gewesen. Er fuhr also wohl ausgeschwenkt nach der Stadt, hielt vor dem Gathof still; der Keller, von der Ankunft der Dame zuvor benachrichtiget, lauft, da er eine Kutsche still halten höret, als ein Mensch der zu leben weiß, herunter, macht schon von weitem sein Compliment, nahet sich ganz Ehrfurchtsvoll dem Schlag (Kutschenthürlein). Allein wie groß war seine Erstaunung, da er anstatt eines charmanten Frauenzimmers, einen großbartigen Baurmann zum Aussteigen vor sich sieht. Der Kutscher sperrte ebenfalls Maul und Nase auf, bey Erblitung eines solchen unerhörten Abentheuers, und hatte fast nicht das Herz seine Kutsche mehr anzurühren. Das nunmehr verwandelte Frauenzimmer glenget, zum Beweis seiner würlischen Verwandlung, anstatt in den Gathof, geraden Wegs in einen Keller, ohne sich viel um das Erstaunen der Anwesenden zu bekümmern.

Das ist nicht möglich! höre ich unsere gelehrten Männerchen schreien; verzeihet mir aber meine Herren! was würlich ist, das muß wohl möglich seyn. — Doch! ich will lieber sonst recht haben, als mit solchen schröklich geschickten Herren disputieren; sie können einem ehrlichen Mann alles (was sie wollen) weg demonstrieren; sie haben mir sogar einmal meinen lieben Kopf, den ich doch von Mutterleib an immer selbst gehabt, glatt abdisputiert, so daß ich auch ganz schwermütig ward, um keinen Kopf mehr zu haben; Ja, hätte ich nicht, zum guten Glück, bey meiner Nachhauskunst mit meiner Frauen just etwas zu janken bekommen, bey welchem Anlaß sie mich



mich dann aufrichtig versicherte: daß ich gewiß meinen eigenen Kopf noch immer hätte, so würde ich mir selbst noch aus Betrübniss ein Leid angethan haben; allein da niemand besser weiß als meine Frau, daß ich einen eignen Kopf habe, so konnte ich mich nach ihrer Versicherung wohl wieder befriedigen.

Das aufrichtige Bekanntniß.

Was kann das Gewissen nicht thun, wenn es sich nicht just weiß? Ein gewisser Wirth, von dem man zuverlässig wußte, daß er gewohnt seye immer gewässerten Wein seinen Gästen vorzusezen, wozu ihm dann ein hart bey dem Wirthshaus vorbeifleßender Bach mag Gelegenheit gegeben haben; dieser hatte unlängst sein sauberes Kunststük so grob verrihtet, daß einige seiner Gästen mit einander verabredeten, diesem Verfälscher nächstens einen Streich zu spielen. Sie kamen also, mit einigen lustigen Studenten begleitet, an einem schönen Sommertag zu ihm, um der Landlust und der besondern Annehmlichkeit des Ortes zu genießen. Sie ließen sogleich den Wirth vor sich kommen, und ein Student, der den Maitre d'Hotel vorstelle, sagte ihm ganz ernsthaft: Herr Wirth, wir behalten uns vor, daß man uns diesmal sowohl den Wein, als das Wasser, jedes besonders vorsezten solle, damit wir trinken können wovon wir wollen. Der Wirth wollte sich über diesen Vorbehalt beleidigt finden, und protestirte, daß seine Weine gerecht und unverfälscht seyen, und daß sie alle theils aus dem Neifthal, theils von Neuenburg herkommen thäten. Freilich mögen sie von dort herkommen, sagte der Maitre d'Hotel, aber ihr lasset sie über das Wasser führen, und mit einander verwandt werden. — Sie befahlen indessen eine sechsmäßige Strohflaschen zu füllen, weil sie damit in das benachbarthe Hölzlein gehen, und sich da erlustigen wollten. Die Flasche wurde herum-

tergenommen, geschwenkt, alles in Gegenwart einiger aus der Gesellschaft; einer derselben ersahe hierauf die Gelegenheit, alldieweil die andern dem Wirth noch einliche Befehle gaben, geschwind ζ oder δ kleine Fischlein (Buzen) die man häufig in den kleinen Bächen findet, von welchen sie expesse einige gesangen und zu sich gefestt hatten, unvermerkt in die Flasche zu praktizieren. Als nun der Wirth die Strohflasche nach dem Holz zu der Gesellschaft brachte, und ansieh einzuschenken, so bekam schon der zweyte ein Fischlein in sein Glas, das verursachte ein ziemliches Gelächter; je mehr der Wirth mit Einschenken fortfuhr, je mehr Fischlein kamen zum Vorschein, und je größer wurde auch das Hohngelächter. Der Maitre d'Hotel, ein schlummer Kauz, der sich treulich zu verstellen wußte, verwies nun dem Wirth seine jetzt offenbar gewordene Betrügerey ziemlich hart; dieser ware äußerst betroffen, knirschte mit den Zähnen vor Zorn, glaubte in der That die Fischlein seyen aus dem Fas gekommen; schwur hierauf: niemals mehr das Wasser zum verfälschen aus dem Bach zu nehmen, weil ihn jetzt die Fischlein so unverschämt verrathen hätten, sondern aus dem Brunnen, obgleich derselbe weit entleger sey.

Der lächerlich bestrafte Geiz.

Ein Thürhüter bey der Kammer zu Weil, der ein eben so reicher als interessierter Mann war, hatte öfters in Gewohnheit diejenigen Fremden, die einen Prozeß bey dieser Kammer hatten, zu sich einzuladen, um in ihrer Gesellschaft eine Bouteille Wein mit zu genießen. Nun kam einmal ein Bauer aus den Oberhainischen Gegenden, der ein wichtiges Prozeß vor der Kammer hatte, zu diesem Thürhüter, um sich dessen vielglaubenden Gunst zu empfehlen; der Bauer hatte ungemein guten Verstand, den er auch handgreiflich erwiese,

erwiese
herberg
nen wi
rheinisch
das er
verdinge
mußte.
der Ma
Gelegen
finstern
und legt
Huth ni
Sehnsuc
er stillsc
heraus z
sen, mu
haben bi
den Frei
schleichen
erfroren
schwind
schein; c
wandelte
das der
dem Sch
mit aus
ihrem H
Der über
ter spran
an, kam
lichen Ba
willst du
Vergeben
der allen
digst ihn
heraus zu
nes dariin
höre, er
s. w. —
ilge Thür
tuch in der
schwind s

Gegenwart
e derselben
dieweil die
ehle gaben,
(Buzen)
chen findet,
angen und
n die Fla-
Wirth die
Gesellschaft
so bekam
ein Glas,
lächter; je
fortfuhr,
hein, und
chter. Der
z, der sich
se nun dem
e Betrüge-
erst betrof-
or Zorn,
seyen aus
f: nemals
aus dem
e Fischlein
ondern aus
welt entle-

Geiz.

er zu Be-
sterehiter
hnhheit die-
ben dieser
en, um in
ein mit zu
Bauer aus
ein wich-
te, zu die-
glaubenden
satte unge-
andgreiflich
erwiese,

erwiese, daß ihm der Thürhüter die Nach-
herberg anbott, welche auch willig angenom-
men wurde. Nun kam dem guten Ober-
rheinischen Bauer in der Nacht etwas an,
das er auch um alles Geld seinem anderen
verdingen, sondern absolute selbst verrichten
mußte. Ich habe schon oben bewiesen, daß
der Mann zu leben wußte: nun kannte er die
Gelegenheit des Hauses nicht, voraus in der
finstern Nacht; er wollte doch höflich seyn,
und legte seinen beschwerlichen Schatz in seinen
Huth nieder, und erwartete den Morgen mit
Sehnsucht; so bald der Tag anbrach, suchte
er stillschweigend mit seinem Schatz zum Haus
heraus zu kommen, fand aber solches verschlos-
sen, mußte also zu seinem Verdrüß Geduld
haben bis die Köchin sichtbar ware; diese, die
den Fremden gehört hatte im Haus herum-
schleichen, befürchtete schon um ihr Trinkgeld
erfroren zu seyn, sie machte sich daher ge-
schwind aus den Federn, und kam zum Vor-
schein; allein ihr schmeichelndes Gesicht ver-
wandelt sich bald in Eiser, als sie bemerkte,
daß der Fremde etwas in seinem Huth mit
dem Schnupftuch verbarg, und wahrscheinlich
mit aus dem Haus tragen wollte. Sie rief
ihrem Herrn, als ob Diebe im Hause wären.
Der über solche Anzeige aufgebrachte Thürhü-
ter sprang eilends auf, zog seinen Schlafröck
an, kam heraus und packte den nur allzuhöf-
lichen Bauer beym Arm: was, du Schelm!
willst du mich nun zum Dank bestehlen? —
Vergebens protestierte der betroffene Eltent wü-
der allen bösen Verdacht, und habe inständ-
digst ihn doch nur mit seinem Huth zum Haus
heraus zu lassen, er habe gewiß nichts gestoh-
nes darinn, sondern nur etwas das ihm ge-
höre, er aber nicht gerne zeigen möchte, u.
s. w. — Allein es half alles nichts; der ges-
ige Thürhüter grif hastig unter das Schnupf-
tuch in den Huth, und fand auch eben so ge-
schwind seine Finger vergoldet, doch ware

diese Vergoldung weder mit Glanz noch Ra-
sengeruch begleitet. — Da hieß es doch nicht: —
Lucri bonus odor ex re qualibet!

Artige Antwort eines Kindes.

Ein reicher Mann, dessen sechsjähriger
Enkel immer lauter Semmelbrod aß, wollte
diesen Knaben bereden, Rockenbrod zu essen,
indem dieses hübsche rothe Bäckchen gäbe. Groß-
vater, antwortete hierauf der Kleine: Ihr
müßt in eurem Leben viel Rockenbrod
gegessen haben, weil ihr eine so hü-
bsche rothe Nase habt.

Woher kommen die besten Soldaten?

Ein berühmter Schriftsteller behauptet,
daß die Bauern die besten Soldaten abgäben;
indem diese unter der Arbeit, und meistens
unter freiem Himmel erzogen werden, die
Sonnenhitze ertragen lernen, nach dem Schat-
ten nichts fragen, die Wollust verachten, ein-
fältigen Gemüths, und mit wenigem vergnügt
sind; starke Glieder haben um allerley Arbei-
ten zu verrichten, Lasten zu tragen gewöhnt
sind, und das Eisen zu führen wissen, um
Gräben und Schanzen zu machen.

Wein soll man am ersten ein Ge- heimnis anvertrauen?

Antwort: Elnem Lügner; denn wenn
dieser es schon ausschwäzt, so glaubt es doch
Niemand.

Die Zwölfer.

In einer gewissen Gegend von Deutsch-
land herschet unter den Bauern die überglau-
bige Gewohnheit, daß sie während den zwölf
Tagen, von Weihnachten bis zu dem Drey-
könig. Tage, zu welcher Zeit die Wölfe am
meisten

meisten herumlaufen, solche nicht bey ihrem Namen nennen, sondern das Unthier heissen. Nun begab es sich einst, daß sie einen Gerichtshalter, mit Namen Wolf, bekamen, bey dem ein Bauer, während besagten zwölf Tagen, dringende Geschäfte zu besorgen hatte, und solchen also grüßte: guten Tag, Herr Unthier! der Gerichtshalter wurde böse, und sagte zum Bauern: du umgeschliffener Kloß, weißt du meinen Namen noch nicht! Der Bauer erwiederte: Herr, ich weiß ihn wohl, aber wir sind in den Zwölfern; drum mag ich den Schelmen nicht nennen.

Ein bekannter Bauer wollte elnsten einen angesehenen Herrn zum Gott für seinen Bußen nehmen; der Herr wars zufreden, verlangte aber daß das Kind auch seinen Namen bekommen sollte: --- Wie heisst der de o, um Vergebung z'frage? --- Wolfgang! --- äh, Wolfgang, das ist mer doch; der Bauer befaßt sich eine lange Weile über diesen Namen, und spazierte in Gedanken das Zimmer auf und ab, endlich sagte er: so sygs Herr! ig dächt es syg doch besser, Wolfgang, als Wolf chum. --- Mag wohl auch an die Zwölfer gedacht haben?

Die wohlgewählte Speisekammer.

In einem Kloster konnte der Obere des Ordens lange nicht einen Ort ausfindig machen, wo er das geräucherte Fleisch sicher verwahren möchte: seine Mönche, die Fleischhaber von Essen waren, wußten es aller Orten zu finden. Endlich fiel ihm die Bibliothek ein, wo er es verwahrte, und sicher behielt.

Erstaunliche Herablassung.

Als die Herzogin von Eguillon, aus dem Hause Gonzaga-Kleve, Gemahlin des ältesten

Sohnes des Herzogs von Mayenne, Bessi von der Stadt St. Valery an der Saonne, in der Picardie, nehmen wollte, und in eine Kirche gieng, um ihr Gebet zu verrichten, sandt sie alles zu der Taushandlung eines armen Kindes veranstaltet. Sie gab sich sogleich zur Gevatterin an; worauf der andere Gevatter, ein übel gekleideter Matrose, aus Angst davon lief. Sie lies ihn aber wieder holen, stellte sich ihm zur linken Hand, und sagte: Mein Freund, schäme dich nicht, hereby zu kommen; du hast bey dieser Zeremonie einen größern Rang als ich.

Unverschämte Dreistigkeit eines Kapriolenmachers.

Ein redlicher Minister muß einst einem italienischen Tänzer für ein par Tänze 20000 Pf. bezahlen, und da er sagte: wie er für seine viele Sorge und Mühe kaum in 3 Jahren so viel erhielte, so antwortete der Tänzer: Das kann wohl seyn, aber hätten Sie auch was rechts gelehrt, wie ich, so würde man Sie auch bezahlen.

Das verläugnete Studiren.

Ein großer Monarch sagte einst zu einem seiner Vertrauten, der die Schwachheit an sich hatte, sein Alter verbergen zu wollen: Ich weiß Ihr Alter, der 84-jährige B. von S. hat mir die Zeit angegeben, da Sie beyde zusammen in einer Klasse studirten. Der Hofmann erwiederte: der B. Sire, hat sich gröblich getrret, und giebt die Zeit nicht richtig an, denn weder er, noch ich, haben jemals studirt.

Der lustig betrogene Betrüger.

Ein Juweller verkaufte einst der Gemahlin des Kaisers Gallen falsche Edelsteine für

für ächte. Die aufgebrachte Kaiserin wollte hierauf diesen Betrüger bestrafen wissen. Der Kaiser verurtheilte ihn, zu einem Löwen einzgesperrt zu werden, ließ aber an dessen Statt einen Hahn in das Löwenbehältniß ihun, indem er sagte: er hat betrogen, und ist wieder betrogen worden.

Ein Gleicheniß.

Petrarcha sagte: ein Alter sey eben so lauglich zum Heyrathen, als der Winter zur Aerndte.

Das militarische A, B, C.

Als der Herzog von Alba seinem Gegner, dem Prinz Moriz von Oranien, seine Jugend und Unerfahrenheit vorwerfen ließ, mit dem Verdeuten: er sollte zuerst sein A, B, C, recht erlernen, ließ dieser Statthalter der vereinigten Niederlande vier und zwanzig große Kanonen gießen, und gab einer jeden derselben einen Buchstaben zum Namen. Mit diesen nun beschoss er Nimwegen, und ließ nach der Einnahme dieser Festung dem Herzoge melden: Er hoffe nun sein A, B, C, wohl erlernt zu haben.

Die angekündigte Todtesangst.

Ein österreichischer Soldat ward vom Kriegsrath zum Tode verdammt, vom Kaiser aber begnadigt, doch mit dem Beding, daß die Gnade dem Verbrecher erst auf dem Richtplatz angekündigt werden sollte. Als nun dieser aus dem Gefängniß gebracht ward, so ließ sich der hochwitzige Adjutant des Regiments in einem höchstfeierlichen Ton gegen die Wache verlauten: Daz zwar Allerhöchst Ihre Rayserl. Majestät den armen Sünder begnadigt hätten, daß aber derselbe vorher noch die Todtesangst

ausstehen solle. Hierauf eilte der arme Schelm, wie leicht zu erachten, getrost dem Richtplatze zu.

Schlaue Antwort eines Bauren mädelhens.

Ein paar junge Herren glaubten ein junges munteres Schwarzenburgermädel, das an einem Markttage mit seiner Eselin der Hauptstadt zueilte, zu beschämen, indem sie anmerkten: daß sein Kilter die Nacht hindurch seine Schuldigkeit gethan haben müsse, indem es so munter daher gieng. Ohne sich lange zu besinnen, fragte das Mädel die Spötter: ob sie denn glaubten, daß das Kiltenschnelle Füße machte? Da sie nun dieses mit ja beantworteten, erwiederte das Mädel: Ey meine Herren, so erweisen sie doch diesen Gefallen meiner Eselinn, damit ich desto geschwinder in die Stadt kommen möge.

Ein launigter Wunsch.

Als einst einige Räthe Kaiser Heinrichs des Vierten, ihm bey dem Grabmal seines gewesenen Todfeindes, Herzog Rudolfs in Schwaben, ihre Verwunderung bezeigten, daß er denselben nicht ausgraben, und an einen schmälichen Ort bringen ließe, antwortete er ihnen: Ach, laßt ihn nur hier liegen! Wollte Gott daß alle unsere Feinde ein so herrliches Grabmal hätten!

Welches ist die glücklichste Lebensart?

Ein vom Throne gestürzter König floh in gemeiner Kleidung in eine entfernte öde Gegend, und brachte alda, bey einer arbeitsamen Bauernfamilie seine Tage unbekannt zu.

Als er endlich das Ende seines Lebens vermerkte, gab er sich seinen Gästen zu erkennen, wobei er folgende Anmerkung mache: Ich habe nun zwei Lebensarten, zuerst die eines Königs, und hernach die eines gemeinen Mannes versucht, und kann euch in Wahrheit bezeugen, daß kein König so glückselig ist als ihr. Ein ruhiger Schlaf macht, daß euch die durch euern Fleiß gepflanzten Wurzeln und Kräuter wohl schmecken, hingegen verbittern den Königen die grossen Sorgen und Gefahren, darin sie immer stecken, die niedlichsten Speisen und kostlichsten Getränke. So lange ich mit euch gelebt habe, bin ich ruhig und wohl gewesen, da hingegen die Zeit, die ich ehedessen auf dem Thron zugebracht habe, eine Zeit des Kummers und der Angst gewesen ist. Wenn meine Seele vom Leibe wird getrennt seyn, so begrabt mich hier.

Die Purganz.

Ein türkischer Sultan fiel einst auf den sonderbaren Einfall, seine sämmtlichen jüdischen Untertanen zum mahomedanischen Glauben zu bekehren, und äuserte sich deshalb gegen seinen Großvisir, mit dem Ausdruck: er wolle ihre Seelen purgiren. Herr meines Lebens, erwiederte der Visir: Zürne nicht daß dein Sklav einer entgegengesetzten Meynung seyn darf; ich wollte, meines Orts, lieber ihre Beutel purgiren, dies wäre ein leichteres und einträglicheres Unternehmen. Der Sultan stund von seinem Unternehmen ab, und besorgte den Rath seines Visirs.

Eine gute Ausrede.

Eine schwangere Nonne ward von ihrer Abtissin deshalb zu Rede gezogen. Sie entschuldigte sich damit, daß ihr Gewalt ange-

than worden sey. Warum habt ihr nicht Geschrien? fragte sie die Abtissin: Ach, Hochwürdige Frau, erwiederte die Nonne: Eure Gnaden hatten mir eben damals das Stillschweigen aufgelegt.

Eine heisige Antwort.

Ein junger Hoffschranz hatte zum Nachtheil eines alten Offiziers eine hohe militärische Stelle erhalten. Als nun dieser letztere ihm begegnete, sagte er zu ihm: mein Herr, ich kann Sie auf meine Ehre versichern, daß ich nicht einen Schritt für die mir anvertraute Stelle gethan habe. Ich glaube es gern, erwiederte der andere: wer kriecht, geht nicht.

Der auf der Stell bestrafte Übergläub. 11

In Amerika siele in dem letzten Winker, wie hier in der Schweiz, auch ein sehr tiefer Schnee; in dem zweyten dieser Freystaaten, an dem Orte, da der Weeg über den Bach führet, welcher die Gränzen der Gerichtsharkeit zwischen zweyen verschwisterten Gemeinden bezeichnet, fande man einen Mann, der verschiedene Jahre in der einten dieser Gemeinden die hut des Viehes besorgte, in dem Bach todt und ertrunken ligend. Der erstarrte Leichnam wurde in dem Kirchhof anständig beerdiget: bey der außerordentlichen Menge Schnees aber ware diese demselben erwiesene letzte Pflicht eine Mühevolle Arbeit; und die so sich gebauchen ließen, wurden von des unglückten Hinterlassenen, bey einem ziemlich bemittelten Mann in der Gemeinde, mit einem Trunk erlabet, bey welchem die Gesellschaft bis in die späthe Nacht sich wieder erholte. Da die Gäste eben im Begrif waren ein jeder nach Hause zu lebren, bemerkte der bemittelte Gastgeb

Gastgeb, daß seine silberne Saluhr nicht mehr an der Wand hing: er vermutete der eint oder andere seiner Gäste könnte wohl diesen unerwarteten Zufall bewirkt haben: sie wurden zu Red gestellt --- keiner wollte etwas davon wissen. Guter Rath ware theur; alle an- jüllagen schünte höchst unbesonnen, den wahren Gehüter zu treffen, fanden sich viele Schwierigkeiten, und die Uhr zu verliehren, mußte seinem haushälterisch gesinnten Mann auferst bitter und hart fallen. Durch einen vermeinten glücklichen Einfall glaubte aber der selbe alle diese Klippen zu vermeiden, und saher in den Besitz seiner verlohrnen Uhr zu gelangen: Es fande sich in der Nachbarschaft ein weiser Mann, der sich rühmte das Geheimniß zu wissen, die entwendeten Effekten wieder ihrem Eigentümmer zu verschaffen: dieser wurde hastig um die gütige Anwendung seiner Kunst angesprochen. Nach empfangerer Anleitung verfügte sich der Gastgeb den Tag nach der Rathspflege, des Abends nach Sonnen Untergang, in die benachbarte einte Mühle; der Müllerknecht wäre aber bestürzt wahrzunehmen, daß dieser Einzug rücklings sich bewerkstelligte, noch mehr aber als über den verkehrten Eintritt erstaunte der Knecht, da ihm, ohne ein Wort auszusprechen, das Zeichen gegeben wurde, die Mühle abzustellen. Dennoch gehorchte derselbe: kaum aber stande die Mühle still, als er ein furchterliches Geschrei und Jammeren hörte; und da er sich demselben näherte, so ließ der erst so seltsam erschienene, wie ein Unsinngiger davon. Für den Knecht wäre dieses wieder ein neues Rätsel. Der Gastgeb wollte bey dem lauffenden Radwerk etwas Oehl oder Salben auslauben; voll Ungedult, seine verlorene Uhr bald wieder zu entdecken, muß er aber allzu eßfertig und unvorsichtig zu Werke gegangen sijn, seine Hand wurde unglücklicherweise von dem Rad ergriffen, und er mußte noch glücklich schäzen, daß er nur mit ein

paar verbrochenen Fingern loskommen konnte, welche zu kurieren der ganze Frühling kaum hinreichte. Die Uhr ist eine Zeitlang nach diesem Austritt, nicht weit von des Gastgebs Dorfe, neben einem Weg gesunken, und ihrem Eigentümmer wieder zugestellt worden.

Neue Art Kastanien zu braten.

Zur beliebten Abwechslung wollen wir unseren Lesern auch wieder etwas aus der Kochkunst mittheilen, welches wir aus dem hinterlassenen Manuscript eines verständigen Alzis-Einnehmers im Saffoi, durch einen seiner Freunden, einem wohlehrsamem Offizier, aus besonderer Gunst erhalten.

Nehmet ein Zmi Kastanien, leget solche in eine große zinnerne Blatten, thut dann diese, wann das Feur am stärksten brennet, in den Ofen hinein; dann gehet in das Zimmer, und nehmet eine Maas guten alten Wein, trinket denselben unter lustigen Gesprächen aus; nach einer halben Stund sehet nach eueren Kastanien, diese werden nun wohl gebraten, die Blatten aber verschwunden seyn.

NB. Ist probirt und bewährt ersundem worden.

Etwas über Meisterlosigkeit und Überglauben.

Zu allen Zeiten hat es verwöhnte Kinder gegeben, und wird auch noch immer dar geben, so lange sich blinde Eltern finden, die das wahre Glück ihrer Kinder misskennen. Neben andern häufigen Fehlern bey der Kinderzucht, ist ohne Widerred die Verzärtlung der Kinder, in Absicht auf die Nahrung, nicht einer der geringsten, wo besonders die Mütter am meisten zu Schulden kommen. Was mich aber besonders kränkt, ist, daß Knaben aus niederen

Stän-

Ständen, nach dieser verkehrten und schädlichen Methode erzogen werden, die doch nach ihrer künftigen Bestimmung, allerhand, oft sehr unangenehme Veränderungen erwarten sollen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, und wäre oft genug Zeuge, wie unglücklich dann solche verwöhnte Mutter-Söhnen sind, wann sie unter Fremden ihr Brod verdienen sollen. Es ist hier nicht der Ort, alle die traurigen Folgen, die besonders für den Handwerks- und Nahrungsstand entstehen, herzuzählen, ob gleich dieselben weit größer sind, als man sich insgemein vorstellt; nur will ich auf Verlangen eine kleine und wahre Probe herzeigen, wie tief noch der Aberglaube in unserm Land, bey unseren gewiß aufgeklärteren Zeiten, Wurzeln gefasst, daß man noch albern genug seyn kann, eben diesen groben Fehler der Erziehung, sogar einer übernatürlichen Ursache zuschreiben.

Ein gewisses Söhlein, hatte es durch die Sorgfalt seiner lieben Frau Mamma, so weit in der Meisterlosigkeit (ich schreibe daß mich meine Landsleute verstehen,) gebracht, daß es zuletzt gar kein gemeines Brod mehr essen wollte, sondern nur Zuckerbrod, u. d. g. und das zwar sogar bey den Mahlzeiten. Von Kind an immer nur an das sogenannte Güezi gewöhnt, veredete der Bub seine liebe Mutter: es seye ihm schlechterdings unmöglich gemeines Brod zu essen; die bekümmerte Mamma, die einigermaßen die Folgen einer solchen Lebensart einsah, suchte die Schuld dieser bibischen Meisterlosigkeit an den unrechten Personen, und glaubte ohne anders, das müsse dem Kind von bösen Leuten angethan seyn. Man nahme seine Zuficht zu abergläubischen Leuten und Mitteln, man heulie Bündelein an, man verrichtete seltsame Zeremonien, wählte hiezu gewisse Tage, u. d. gl. aber alles umsonst! Endlich fügte es das Glück, daß ein berühmter und verständiger Arzt von ungefehr dort ein-

sprach, diesem wurde das Hauskreuz mit hängem Herzen geflagt. Der Arzt sahe wohl daß hier vernünftige Vorstellungen unnütz, die Wahrheit aber unangenehm seyn würde; er gäbe also ein Empyrisches, aber doch gutes Mittel an, nemlich: man solle an einem Sonntag Vor- und Nachmittag, während dem Läuten in die Kirche, von einer nahgelegenen Birke jedesmal 5 hübsche Rüthlein, mit einem frischgeschliffenen Messer abhauen, daraus eine Rute binden, und dann solche dem Knaben des Tages dreymal wohl appliciren, und da bei eine magere und straße Diät gebrauchen lassen. Man sagt mir, daß dies Mittel gute Wirkung gethan. -- Folgendes Mittel half auch.

Das lustig bestrafe Leckermaul.

Ein junger Studiosus, der ebenfalls in seiner Jugend von seinen Eltern nicht wenig verwöhnt worden, wurde auf einen Abendschmaus eingeladen, welcher auf einem zwey Stund weit entlegenem Gute, in sehr angenehmer Gesellschaft sollte gegeben werden. Er aße, in der süßesten Erwartung des Abends, schon weniger von selues Patrons gewöhnlichen Hausmannskost. Als er nun seine pflichtigen Funktionen gehau, macht er sich gegen Abend auf den Weg, und brauchte, weil es ein warmer Herbsttag war, seinen Gang durch ein Holz; in der Mitte des Waldes traf er einen Holzstierenbaum an, bey welchem einige arme Kinder die abgefallene Birnen auslassen, sich aber sogleich bey seiner Ankunft entfernten. Hier sahe er eine Weile einem Ameisenhaufen zu; da nun der Wind stark blies, so fielen immerzu einige Birnen ab; der leckerhafte Herr Bräceptor erntedrigte sich endlich so weit eine zu kosten, aber er spie sie bald wieder mit dem äußersten Edel aus, ja seine unverschämte Verachtung glenke so weit, daß er ein Häuslein derselben mit den Füßen zusammenscharrete, und darauf sein Wasser ließ. Was geschiehet:

der
so
ster
mit
hat
der
den
ges
Ma
dof
ster
von
Rü
erst
ne
we
ant
ew
es
der
der
ser
hab
Uet
ten
Eni
bir
lich
trä
er
ver
thie
wic
und
I
mer

der übermuthige Herr Studlosus verweilte sich so lange, daß ihn ein starker Regen und Finsterniß im Wald überfält, doch kommt er noch mit Mühe an dessen Ende, aber der Regen hatte den Bach, über den er gehen mußte, dermaßen aufgeschwemmt, daß der Steg über denselben durch die Gewalt des Wassers weggeschwemmt worden. Da stand nun unser Männchen und philosophierte sehr gründlich: daß er ohne Lebensgefahr bey der nun sehr finstern Nacht, sich nicht durch den Bach wagen könnte; was war zu thun? Er suchte den Rückweg, verirrte sich aber gänzlich, und kam erst nach ein Paar Stunden, wohl durchgezett, wieder zu dem Holzbirrenbaum, unter welchem er nun Schutz wider den noch immer anhaltenden Regen suchte, auch weil derselbe etwas hohl war, noch ziemlich fande. Allein es meldete sich dagegen eine andere nicht minder große Ungelegenheit bey ihm, nemlich der Hunger; man kann sich vorstellen was unser Philosoph hier für Grillen wird gemacht haben, schwerlich aber über das metaphysische Nebel, da thue so viele blos physische plagten, und die er ohne gelehrt Erweise fühlte. Endlich erinnerte er sich der parfümierten Holzbirren mit fleischgeholtem Seufzen -- Ach! hätte ich diese nur nicht -- doch mich hungrig unerträglich! -- ich muß etwas essen -- nun tappet er so lang im finstern herum, bis er das so verschmähte Häuslein Holzbirren findet; demüthig hult er sich nun, nimmt sie in seinen Hut, wischt sie mit dem Schnupftuch ein wenig ab, und nun schmecken sie wie Zuckerbrot.

Diese Justitiam moniti, nec demnere
Divos!

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Erlige Ochsen glengen friedlich beysammen auf der Weide, und waren sicher vor
Hnl. B. 1787. S

schädlichen Raubthieren. Wenn sie von Ferne einen räuberischen Wolf, oder sonst ein reissendes Thier, gewahr würden, so stellten sie sich gemeinlich in einen Kreis neben einander, und hielten ihm von allen Seiten drohend ihre Hörner entgegen.

So vereintg, waren sie stets zur Vertheidigung und zur Abwendung aller Gefahren gerüstet.

Dies Glück hätten sie lange haben können, wenn sie in Eintracht und Friede geblieben wären. Aber sie fiengen bald an, sich über Kleingkeiten zu janken. Daraus entstahnd dann Zwietracht, Feindschaft und Erbitterung. Der eine gleng da, der andre dorthin, und keiner bekümmerte sich mehr um den andern.

Dieser Eigensinn zog ihnen allen das größte Verderben zu. Die Raubthiere kamen; einer allein konnte sich nun nicht mehr vertheidigen. In kurzer Zeit waren sie daher auch alle zerrissen, und wurden durch ihren kläglichen Untergang ein warnendes Beispiel für alle diejenigen, welche durch Zanksucht, und durch Uneinigkeit, die Freuden des gesellschaftlichen und zufriednen Lebens unterbrechen.

Großmuthige Handlung.

Achmet I. türkischer Kaiser, folgte Mahomet III. in der Regierung. Er bestieg 1602. den ottomanischen Thron, und ward damals erst 15 Jahr alt. Dies war das erstemal, daß ein so junger Fürst die Türken beherrschte. Wenige Monate nach dem Antritt seiner Regierung starb der Großvezier. Achmet wählte keinen von allen denen, die ihn umgaben, zu dieser erhabenen Würde. Murad, Pascha von Grosscairo, war ein weiser Greis, voll Erfahrung. Er hatte während den Vorjahren der letzten Regierung alle afrikanische Staaten im tiefsten Frieden erhalten, und mit der größten Genauigkeit alle Auflagen in den öf- fentlichen

sentlichen Schatz gelangen lassen, ohne das Volk zu drücken, und ohne sich zu bereichern. Da er seinen neuen Herrn nie gesehen hatte, so konnte er sich seine Erhöhung unmöglich vorstellen, und es stund nicht zu vermuten, daß unter einem so jungen Monarchen die Verdienste eines getreuen Unterkans über die Hofintrigen die Oberhand behalten würden. Und doch erhielt Murad mitten in Aegypten das Staatsseig, nebst dem Befehl, sich unverwagt nach Konstantinopel zu begeben. Diese, des Achmets, Auswahl zeigte von einem Fürsten, der für das Wohl seines Reiches sorgen wollte, und seine Unterkünen liebte.

Eintige Jahre nachher wurde, wider des Murads Meynung, der Krieg mit Persien beschlossen, und ihm gleichwohl die Oberbefehls-haberstelle über die Armeen aufgetragen. Er seinerseits wählte sich zu seinem Unterbefehls-haber den Nasuf, einen jungen, thätigen, und unternehmenden Mann, der in unterschiedlichen Statthalterschaften große Reich-thümer gesammelt hatte. Der Großvezier reiste an der Spitze seiner Völker ab; statt aber seinen Marsch zu beschleunigen, gieng er ganz langsam zu Werke. Diese Unthätigkeit bewog den Nasuf, sich an seines Freundes und Wohlthäters Stelle zu schwingen. Er schrieb heimlich an die Pforte, und bot dem Kaiser sechzig tausend Zechlinen an die Kriegs-unkosten, wenn seine Hobeit ihn zum Groß-vezier machen wollte. Der Kaiser von Hoch-achtung und Dankbarkeit gegen seinen Mi-nister ganz eingenommen, und voll Abscheu über Nasufs Un dankbarkeit, schikte dessen Brief dem Murad zu, und überließ demselben, seinen Unterbefehlshaber entweder beizubehalten oder abzusehen, oder aber, wenn ers für gut fände, erdrosseln zu lassen. Murad liess dem Nasuf auf der Stelle befehlen, sich in sein Gezelt zu versetzen, und zeigte ihm den Brief des Kaisers. Nasuf glaubte nun sein Todes-

urtheil zu lesen. Er wollte jedoch es wa-gen, sich zu rechtfertigen, oder vielmehr den Murad durch Bitten erweichen, als dieser letztere ihn mit folgenden Worten unterbrach: „Du hast eine Treulosigkeit begangen, aber du hast vorzügliche Talente, die dich fähig machen, einem Heere vorzustehen; ich übertrage dir also die Oberbefehlshaber. Stelle desselben, die meinem Alter anzubeschwerlich geworden ist, nebst dem Reichssiegel. Sei dem Kaiser getreu, und du mögest siegreich zurückkommen.“ Hierauf begab sich Murad weg, und brachte seine übrigen Tage in stiller Ruhe zu. Nasuf hingegen, da er Großvezier geworden war, missbrauchte sein Ansehen, und wurde auf Achmets Befehl erdrosselt.

Kurzgefaßte Lebensbeschreibung des jetzigen türkischen Großadmirals Capudan Hasssan Bassa.

Dieser merkwürdige Mann schwung sich, zuerst in den Diensten des Deys von Algier, vom gemeinen Soldaten zu einer anschaulichen militärischen Würde empor, und wurde endlich gar der Günstling des Oberhaupts dieser Räuberrepublik. Als er aber seinem Herrn eins von seinen Pferden, das demselben vorzüglich gefiel, ausschlug, so verlor er dessen Gunst. Da er nun mit Recht besorgte, der aufgebrachte Dey möchte sich an ihm rächen wollen, so flüchtete er auf einem christlichen Schiffe nach Europa, alwo er sich etliche Jahre hindurch aufhielt, um sich in den Sitten, Sprachen und Gebräuchen, der unterschiedlichen Völkerschaften dieses Welttheils zu unterrichten. Insonderheit hielt er sich eine geraume Zeit in Italien, und vorzüglich zu Neapolis,

Neapolls, auf; wie denn noch viele Personen dieser anmuthigen und volkreichen Stadt sich des herumirrenden Hassans erkantern. Nachdem er endlich glaubte, genugsame Kenntnisse erworben zu haben, begab er sich nach Konstantinopel, der Hoffnung sich, vermittelst seiner Talente, daselbst empor zu schwingen; allein ein ganz anders Schicksal erwartete Anfangs seiner in dieser ottomanischen Residenzstadt, indem der Dey von Algier, sein ehemaliger Gönner und nunmehriger abgesagter Feind, Mittel gefunden hatte, ihn bey dem Grossvezier aufs äußerste anzuschwärzen. Er wurde also, gleich nach seiner Ankunft, in Ketten geworfen, und auf die Galerien geschmiedet. Hier schmachtete er nun eine geraume Zeitlang; bis endlich sein glückliches Gestern es fügte, daß er vom verstorbenen Grosssultan Mustapha, da dieser Herr eben am Meeressufer spazierte, bemerkt ward. Hassans vorzüglicher Wuchs, seine Gedult, sein aufgewektes Wesen in diesem armseligen Zustande, seine verständigen Antworten, (denn dieser leutselige scheute sich nicht, auch mit dem geringsten Sklaven sich zu unterhalten) gesielten dem Sultan dergestalt, daß er ihn in Freyheit sezen, und anständig versorgen ließ. Der dankbare Hassan ließ sichs nun äußerst angelegen seyn, sich nicht nur seinem erhabenen Beschüher, sondern auch allen seinen übrigen Oberen angenehm zu machen, und er brachte es durch sein unermüdetes Bestreben dahin, daß er von Stufe zu Stufe stieg, so daß er bey der merkwürdigen Schlacht bey Eschesme, ein Kriegsschiff vom ersten Rang commandirte.

Als unmittelbar vor dem Treffen der damalige türkische Grossadmiral die sämtlichen Schiffsbefehlshaber zusammen kommen ließ, so gieng Hassans Meinung, daß, da die türkische Flotte noch einmal so stark als die russische sey, der Sieg dadurch versichert werden

könnte, wenn ein jeder Schiffbefehlshaber von der einen Hälfte des ottomanischen Geschwaders sich an ein russisches Schiff anklammern, und mit demselben in die Luft steigen würde. Diese muthige Meinung wurde zwar von allen sehr bewundert, aber von keinem, außer dem Hassan, befolgt; denn kaum gieng die Schlacht an, so segelte er auf das russische Admiralschiff zu, klammerte sich an dasselbe, legte mit selbsttgnner Hand Feuer ein, und nachdem es, und zugleich das Seinige, in vollen Flammen war, sprang er, mit dem Säbel im Munde, ins Meer, und rettete sich aufs türkische Admiralschiff, während das Seinige mit dem russischen in die Luft flog. Diese verzweifelte That machte nun den unerschrockenen Hassan nicht nur zum Liebling des Volks, sondern seines Herrn selbst, so daß, als die Stelle eines Kapudan Bassa, oder Grossadmirals, erledigte, Sultan Mustapha sie seinem so würdigen anzuertrauen glaubte, als eben dem Hassan. Nun ist dieser Günstling des Glüks alles in allem noch bey dem gegenwärtigen Grossherrn, und man darf kef behaupten, daß dieser nur dem Namen nach, jener aber in der That der Beherrscher der Ottomannen ist.

Der Kaufmann von Schirwan.

Ein junger Fremdling, ganz von Glücks-gütern entblößt, und müde, sein Elend in der Welt herum zu schleppen, hielt sich endlich in der Stadt Schirwan auf. Ohne Geld, ohne Handwerk, ohne einige Hoffnung, gab er endlich der Stimme der Ehre, der alleinigen Gefährtin des ehrlichen Armen, Gehör; und statt für seinen Unterhalt das schlechte Gewerbe eines Bettlers zu ergreifen, und von Haus zu Haus sich aller Arten von Demüthigungen auszusezen, entschloß er sich, Hause und Karst zu ergreifen, und bey einem fleißigen Land-

mann sein Brod damit zu verdienen. Freylich schwollen Anfangs seine Hände, die der Landarbeit nicht gewohnt waren; allein er hatte den Trost zu sehen, daß er nach einigen Jahren von seinem Lohn ein artiges Stuk Geld zurückgelegt hatte. Mit diesem unterstieg er sich, ein kleines Gewerb anzufangen. Die Vorsehung begünstigte ihn dergestalt, daß er in wenigen Jahren der reichste Kaufmann von Schirwan ward. Nach Verlust von einigen dreißig Jahren, die er in immerwährendem Wohlseyn zurückgelegt hatte, stieg bei ihm der Wunsch auf, sein Vaterland und die Seinigen wieder zu sehen, der ihm die Freuden des Lebens verbitterte. Gerührt von dem Angedenken an jene Gegenden, die ihm in seiner Kindheit so threter waren, schickte er sich an, sich nach denselben zu begeben. Allein da sein Entschluß öffentlich bekannt wurde, so kam er auch dem Könige von Schirwan zu Ohren. Dieser Fürst ließ ihn zu sich kommen, und redete ihn in folgenden Worten an: „ Glückseliger Greis! (denn sein langer Aufenthalt zu Schirwan hatte seinen Haaren die Silberfarbe gegeben) du hast einen Entwurf gemacht, dem wir uns widersehen; Vom Elend verfolgt, langest du einst in dieser Stadt an; das Glück wurde hier müde, dich zu verfolgen, und hat dich mit seinen Gütern durch einen wohlgelungenen Handel überschüttet. Wisse nun, daß ich dir alle erlauben werde, in dein Vaterland zurückzukehren, wenn du dich nicht alles deines Vermögens begibst; oder entsage vielmehr dieser Heimreise, und fahre fort, in diesem Lande deines Reichthums zu geniesen, bis der Engel des Todes dich davon trennt.“

„ Herr meines Lebens! (gab der Greis mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart zur Antwort) erlaube deinem Sclov, dir zu Gemüthe zu führen, daß eine der Haupt-

„ tugenden eines Regenten die Güte ist. Während meines Aufenthaltes zu Schirwan, hab ich den Schatz meiner Jugend verloren, die Jahre haben mich desselben beraubt. Wenn die allerböchste Gewalt dener Majestät im Stande ist, mir zu demselben wieder zu verhelfen, so hinterlasse ich hier mit Freuden, allen meinen Reichthum. Nimm, Herr meines Lebens, all mein Haab und Guß, unter dieser Bedingung, und erlaube, daß ich abreise.“

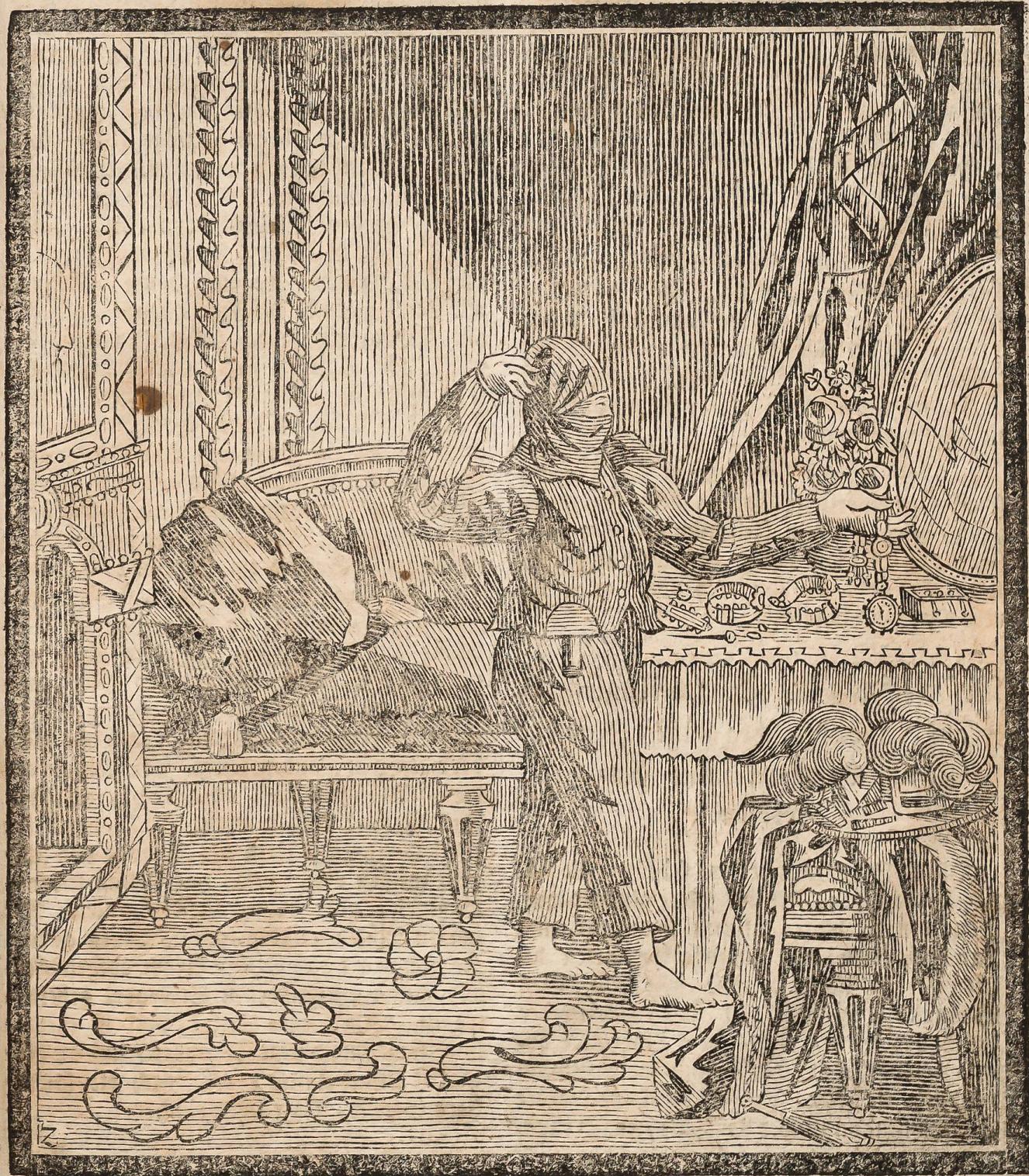
Diese freymüthige Antwort gefiel dem König; er warf einen gefälligen Blick auf den Kaufmann, mit der Neuerung, daß es ihm erlaubt sey, sich mit allen seinen Habseligkeiten wegzuheben.

Widerstehe nur den Versuchungen zum Bösen, so wirst du sie besiegen.

Ein armer Schorsteinfegerjunge mußte auf dem Schlosse einer Prinzessin den Schorstein reinigen, der durch einen Kamin in ihr Wohnzimmer führte; da er bis zum Kamin hinabgesiegen war, fand er das Zimmer ledig, und blieb daher ein Weilchen stehen, um sich an dem Anblicke der schönen Sachen zu ergöthen, die darinne waren. Am meisten gefiel ihm eine goldene mit Diamanten besetzte Uhr, die auf dem Nachttische lag. Er konnte sich nicht enthalten, sie in die Hand zu nehmen, und da stieg der Wunsch in ihm auf: ach! wenn du doch eine solche Uhr hättest! Wie? dachte er, wenn du sie mitnahmest? — Schon streckte er die Hand darnach aus, als er neben derselben noch größere kostbarekeiten, wie diamantene Ohrringe, Armbänder, und dergleichen mehr erblickte.

„ Soll ich? (sagte er zu sich selbst, indem ihm alle Glieder am ganzen Leibe zitterten) soll ich? ich wäre auf einmal ein reicher Mensch, könnte schöne Kleider tragen, könnte

Widerstehe nur den Versuchungen zum Bösen, so wirst du sie besiegen.



„ könnte Kutsche und Pferde halten, hätte alle Tage vollauf zu essen und zu trinken. — Und wenn ich nun entdeckt würde? — aber wie könnte ich entdeckt werden? es sieht ja keiner. — Keiner? — Sieht denn aber Gott es nicht, der an allen Orten zugegen ist? Kannst du jemals wieder zu ihm beten, wenn du den Diebstahl wirst begangen haben? Würdest du wohl ruhig sterben können?“

Bey diesem Gedanken überfiel ihn ein eis-talter Schauder. „ Nein! (sagt er, indem er die Diamanten wieder hinwarf) lieber arm und ein gutes Gewissen, als reich und ein Völkewicht!“ Mit diesen Worten eilte er auf eben dem Wege wieder zurück, auf dem er gekommen war.

Und es gereuete den Jungen nicht, recht-schaffen gehandelt zu haben; denn die Prin-zessin, die aus einem Nebenzimmer ihm zuge-sehen und zugehört hatte, beschenkte ihn reich-lich, und ernannte ihn noch überdies zu ih-rem Oberhofkaminfeger.

Beschreibung des Dorfes Anglesund, auf der norwegischen Küste, Sitten und Lebensart seiner Ein- wohner.

Dieses Dorf enthält 30 Häuser, die alle auf Felsenspizien, die ins Meer hinausragen, gebauet sind, hinter welchen ungeheure, mit Tannenbäumen und Wachholderstauden be-sezte Berge liegen. Eine jede von diesen Wohnungen ist von den übrigen entweder durch das Meer, oder einen Abgrunde ab-gesondert. Diese Häuser sind zwar ziemlich nahe bey einander, haben aber keine weitere Communication auf der Landseite, es sey dann,

dass die Einwohner einen langen Umweg über Felsen und fast unzugängliche Gebirge nehmen. Zur Sommerszeit plegen sie, vermit-telt ihrer Fischerlähne, miteinander Gemein-schaft zu haben. Dies macht, dass in die-ser kleinen Republik die Knaben sowohl als die Mädchen, in threm zartesten Alter einen Nachen geschickt zu regieren wissen. Des Win-ters dienen ihnen das Eis zu ihren wechselsei-tigen Besuchen. Die Nahrung dieses Wil-chens besteht in Fischen, Röckenbrot, und ei-ner Art Kuchen, die aus Honig, Rosinen und Mehl gemacht werden. Diese Leute sind alle sehr wohlhabend. Die Männer, die vorzessliche Schiffer sind, verheirathen sich erst, wenn sie auf Reisen gewesen sind. Das Geld, das sie sich auf diesen thren Reisen sam-meln, wenden sie dazu an, ihre Häuser aus-zuschmücken, die von aussen gemahlt und ge-firnißt, und inwendig eben so ausgeziert sind, als die artigsten Wohnungen der holländischen Landleute. Sobald ein Jungling, der von seinen Reisen zurückgekommen ist, sich eine Ge-fährtin gewählt hat, so setzt er sich für Zeit-lebens auf den Felsen, auf dem er geboh-ren worden. Hier findet er sein Glück, und kann es unmöglich begreifen, dass man sol-ches von seinen Verwandten, Weib und Kin-dern entfernt, finden könne. Alle Einwohner dieses Dorfchens sind gleichförmig gekleidet. Die Männer tragen blaue Röcke, und die Weibspersonen Fälgan und Fuppen von schö-nem welchen Linnenzeug, mit kleinen seldnen Bändern, oder blauer Wolle bordirt. Die jungen Mädchen haben weiters keinen andern Kopfputz, als dass sie ihre Haare aufgewickelt, und mit einer goldenen Stecknadel gehestet, tragen. Kurz um, dieses Volk ist eben so interessant durch seine Tugenden, und die Re-chnigkeit seiner Sitten, als durch die souder-bare Gegend, die es bewohnt.

bla

Ein Gespräch im Reich der Todten
zwischen der Großmama, ihrer petite
Fille und einer alten Dienst-
magd.

Fräulein Henriette. (zu einer alten Weibsperson)

Ecoutez femme ! Könnt Ihr mir nicht
sagen, wo sich meine Grand-Mama, die Frau
N. N. aufhaltet, ich bin noch ganz unbekannt
allhier, unser unlängst verstorbener Knecht
Saint Pierre, den ich eben angetroffen, hat
mir gesagt, daß sie in dieser Gegend anzu-
treffen seyn werde.

Die alte Magd Elsbeth. Eh h'htis ! eh
h'htis ! seyd thrs Frau Hauptmanni, holt die
scho sogly hieher müsse ? d' Frau Anne Bar-
bel wird luege, wen ich ihr sage, wer der
syget.

Fräul. Henriette. Ach bist dus Elsbeth !
du kommst mir doch apropos ; du kannst mich
am besten zur Grand-Mama weisen, du kennst
sie am besten.

Elsbeth. E ja, das willt notti no gern
ihue, wennder mi schon geing so verachtet
heit, weil ig ech bi z'ait g'sy, und nit ha-
welsich chönne. Dir sht mir nüsti geing lieb
g'sy, wen der me schon mengsmal heyt uf
d'Schos brünzlet, und i nech ha müsse wü-
sche und saubere, --- aber da chunt justement
eit Großmamma, die ihr zwar nie g'see heit.
Frau Landvögti, lueget, wen ha ni da ?

Fr. Anna Barbel die Großmamma. Was
bringtst mir da für einen Ursprung, Elsbeth ?
der hat q'wüß no erst am lezten Östermändig
seine Sprung g'macht. I g'laub er chön-
füge, weil er so viel Federen uf dem Kopf
treit.

Elsbeth. Verzleht mer Fr. Anne Barbel,
das ist weger euers Großkind, die Frau
Hauptmanni N * *

Fr. Anne Barbel. Ach schwng doch Els-
beth, ich kanns schier nit glauben, -- zwar

glychets mim lieben Lyson seelig im G'sicht
perfekt, aber nit in der Kleidung ; es scheint
es syg an einem Suntig g'storben, oder just
auf einer Hochzeit, daß es so pugt ist.

Fräul. Henriette. Ah ma chere Grand-
Mamma, que je vous embrasse, je suis en-
chantée de vous voir, & de vous connoc-
tre. Ich habe so viel gutes und so viel char-
mantest von der Grand-Mamma gehört, que
j'ai brûlé d'envie de l'embrasser, sobald ich
hier angelanget.

Großmamma. O lasst doch die Compli-
ment fahren, und denk wo du sehest; dann
meine gute Tochter, ich muß dirs nur sagen,
hier höret aller Unterschied der Stände, und
alles Ansehen, das man etwa in der Ober-
welt gehabt hat, gänzlich auf; hier siehet
man den Menschen gleichsam nackend, und
ohne entlehrte Schminke, nur ein mehr
oder minder ruhiges Gewissen, bestimmt den
Werth und die Achtung aller und jeder sich
hier aufhaltenden Schatten, und zwar ohne
Ansehen der Personen.

Fran Hauptm. O wenn das ist, ma chere
Mama, so habe ich also schrecklich viel ver-
loren, daß ich schon so in meinen besten
Fahren von der Welt, die doch so artig und
höflich ist, und billige Consideration hat, habe
Abscheid nehmen müssen. Denn hier, wie ich
höre, werd ich nicht mehr gelten als etwa da
unser altes Elsi ! --- ah quelle mortifica-
tion --- avec ces gens-là ! --- je prends mal !

Großmamma. Tochter, Tochter ! affektire
hier nicht, ich bitte dich, sonst wirst du dich
dem Gott und dem Gelächter aller hier woh-
nenden Schatten aussehen; ich muß dir noch-
mals sagen, daß der Tod allein uns überzeu-
get, wie wenig an uns Menschen ist; du mußt
also dir gefallen lassen, deine Einbildung und
alle deine Prätensionen völlig abzulegen, wann
du hier in diesem Ort ruhig und zufrieden
seyn willst. -- Endlich weiß ich doch auch
nichts.

nicht, was dich so reuen sollte, auf der Oberwelt zurück gelassen zu haben, außer etwa deinen Mann und deine Kinder? und diese kannst du doch ja wiederfinden, wann ihr auf der euch bekannten Straße gewandelt haben.

Frau Haupin. Ich meyne just eben nicht meinen Mann und Kinder; mein Mann weiß zu leben, und für die Kinder hat man ja Servantes und Bonnes, ma chere Mama! Aber denket doch selber, ich habe auf der Welt, sans me vanter, zum bon ton gehöret, alles hat mir stattirt, — o was für schöne Sachen und Freuden habe ich da gehabt! da war eine immerwährende Abwechslung von Vergnügen, Cercles, Assemblées, Balls, Rendoutes, Sociétés, Soirées, Amies, und hundert andere Sachen, die man, meine liebe Großmama, zu euern Zeiten nur nicht einmal dem Namen nach kannte. O wie finster und dumm mag es damals noch ausgesehen haben. — Es kam mich allemal Vapeurs an, wenn ich in dem sogenannten Menschlich Alter-Calender die altväterische Figuren betrachtete, die ein Herr St. vor 100 Jahren, nach denen damaligen Sitten, gezeichnet hatte; mein Gott! was für Meubles, vraiment gothiques! haben doch unsere Alten, und gewiß auch Grand-Papa selber gehabt? — und wie gemeln und burgerlich haben sie nicht gelebet? — Ach Paris! Paris! du Inbegriff aller Artigkeiten und seiner Lebensart; du mußt damals noch in B*** wenig bekannt gewesen seyn! dann in diesen barbarschen Zeiten gienge noch der Vornehmste mit seiner Familie, wie der gemeinste Handwerksmann, zu Fuß spazieren, selbst die lieben Hunde mussten laufen, die jetzt sehr artig getragen werden, — und was sag ich von denen Braukappen (Bernoises,) und Capos, diese eben so gothischen Coiffures und Habillments, wihreten ja so zu sagen ewig; man sieht es ihnen deutlich genug an, daß die nur einzlig von deutschen, burgerlichen Hän-

den verfertigt wurden. Jetzt aber ist man so glücklich, denn fast alle Monat entweder eine Parisienne, eine Lionoise, eine Demoiselle de bonne maison, oder auch ein Friseur, qui a eu l'honneur de présenter le crachoir à Madame la Marquise de *** à Paris, hier kommt, da dann jeder derselben eine neue Erfindung mitbringe, und uns in einem fortlaufenden Zirkel beständig mit neuen Artigkeiten gleichsam überrascht, so daß wir daher auch immer Unterhaltung genug für unsere Gespräche in unsren Assemblées und Visiten finden, die ohne die entzückenden Moden und dem Spiel oft langweilig genug wären. Sie können es par exemple an mir, ma chere Mama! so gut sehen, als wann sie selbst in Paris wären, wie man dort vor ein paar Monat gekleidet gelaug, um bey der Vicomtesse *** die Soirées zu passiren. Unsere Herren sehen auch jetzt anders aus, als zu der Großmama Zeiten, da sie sich viel einbildeten mit thren Spitzbärten und Schnauzen; o sie sollten sie nur sehen, Mama! wie artig sie jetzt sind mit thren Frisuren à l'Oiseau, au Cabriolet, à la Ramponeau, à la Grecque, à la Herison, à la Cacatou, au Porc-épic, u. d. gl. — o ich weiß, sie würden selbst entzückt seyn, sie zu sehen. — Nur eins verdrießt mich an denen Chapeaux ungemein, und das ist, daß es mir scheint, als ob sie darauf umglengen, unserm Geschlecht den Rang in immer abwechselnden Erfindungen streitig zu machen; aber da muß unser Geschlecht sorgfältig wachen, und sich dieses herrliche Privilegium, welches wir schon seit der Dame Potiphar her, immer im Besitz gehabt haben, ja nicht aus den Händen winden lassen.

Fr. Anne Barbel. Tochter! Tochter! ich glaube du sehest nicht witzig, was du da für Zeug daher schwärest; ich will doch nicht hoffen, daß alles buchstäblich wahr sey; denn ich muß bekennen, daß ich eben nicht Ursach fände, den jetzigen Zeiten Glück zu wünschen;

denn

denn wer so viel Bedürfnisse haben muß,
der ist nie glücklich, und was dann deinen so
entzückenden Bus, wie du ihn dafür haltest,
anbetrifft, so wirst du wohl chun, denselben
nur geschwind abzulegen, ehe du zu deiner
Mama kommst, dann diese sanfte demütige
Seele würde sich empören, dich so verunzerte-
ret wie eine Comödiantin zu sehen; sie würde
sich schämen, dich ihre Tochter zu nennen.
Mein Gott, Henriette! wenn du nichts wei-
ters hieher bringst, als alle die genannten Thor-
heiten, so muß ich dich herzlich bedauern.
Doch kann ichs noch nicht glauben, daß es
in meinem ehmals so lieben B*** so ausse-
hen solle.

(Fräul. Henriette geht verdriestlich weg.)

Fr. Anne Barbel (zum Elsbeth). Das gut
Kind ist ganz unwillig! aber sag mir doch
Elsbeth, isch es doch in der That jez z'B***
so beschaffen, wie das gut Henriette g'sent
het, und regiert de d'Mode so allgemein?

Elsbeth. O Frau Anne Barbel, das isch
no numme der Schatten von allem, aber dir
heit mers so nie glaube welle, jez heit ers ja
selber g'hört von euer Groftochter. O Frau,
wenn Ihr sötter die viele zierliche Gutschen,
Schesen, und was sie alles für wäsch wäsch
Name hen, gse, wo jez z'B*** sy, und die
viele Ros, es wurdich wärli dure, daß soviel
gut Lüt, und oft no gar jungi, scho d'Füß
verlohre hen; aber my liebt Frau, es isch
wärli alles andersch, weder es oppigen g'sy
isch; wenn my Bäse, z'Aneli Althus, jez
sot umme usse ga diene, es hält jez Ursach
wol mee weder numme von einer in Haupt-
handel z'rede. Aber me het jez keine Els-
beth und Aneli mee, me macht jez Lisette
oder Lison und Nannette drus, z'dütsche gil-
let nüt mee, es muß alles wäsch sy; mys
Bruders Chind, z'Urseli, hen si Polline oder
Pulline lauft, un syh Bruder Chrischteli,

Hink. B. 1787. K

dem rüst sy Herr Lieutenant Säng-Schanc,
ob er de deswege besser isch, weisig nit. Me
het bald keine Jungfern meh, nur Mamse-
len; wen iz es Buremeidli es par Jahr die-
net het, so kleidet es si städtlich, oder wird
sücht als Johann in z'Welschland g'schilt,
und chunt de als Mamisell Jannette wieder
umme, aber mangischt gar bleich.--- de heisst
es heig wäsch gelehrt; und was iz ase neuis
g'rechts syn will, muß wäsch reden. Aber
es isch währli nit numme i de vornemine Hü-
sere ne so, sonder d'Hamperchtlüt fahre braf-
nache; es wot leys minder sy als z'andere;
Sy sage, sy möge nit von angern verachtet
sy, und doch verachten si anangere oft selber,
daß es e Schand isch, wen eis numme e Ba-
zen meh het weder z'andere; denen Burgers-
töchtere fahre d'Bube und d'Meltschen vo de
Huslute nah, und zwar mangischt so arg, daß
me si nit emal vo de Vornehme cha unter-
scheide. Ig ha no churz vorher ob ig g'storbe
bi, es jungs Mönchli gsee für mi vorby ga,
mit Federn ufm Huth, sydigen Händchen,
eme persänliche Chleid und Fürtech, mit dem
Ganeparisöli i der Hand, das doch bei Bazen
vermag, und du d'Mutter g'rad drus mit eme
g'hudelte Chittel, und dem Säuzüber ufm
Chops, was g'schet da? es zieht eis z'an-
dere anere Chetti vo z'unterst bis z'oberst, un
g'heit de mänge öpe uf d'Mafe, u muß de wie-
der z'unterst afa, wen es het welle z'oberst
sy. Auch uf üsem Land selber geits nit besser,
leider Gott erbarm! Ig ha g'meint, wyl
ig ase alt g'sy bi, un mi nit in de neuß Mode
ha chöune schicke, ig well zu myne Lüte uff
Land, da chönni öppe mis übrig Lebe i der
Eifalt b'schließe; aber b'hüts, b'hüts! wie
hen d'Sache tu üsem chline Dörfli g'änderet;
uf dene Läde wo mys Müett oppige numme
Chachlen mit Milch g'ha het, für Anke z'ma-
che, ha nig jez öppe sechs oder sieben Gasse-
tiere g'sunde; da hört me de uf, Anke z'ma-
che

che u z' Märit trage, wen me d' Nidle zum
Gasse brucht. Die jungi Frau het o es paar
Jahr i der Stadt dienet, un het du derglyche
Chram mit ihm hez bracht, und no alli Hof-
fert drüber n. Dir glaubets nit, Frau Land-
vögti, was sottige zimpfert Junpfere für
schlechti Wyber für d' Landlüt gä, wen si öppen
n'es paar Jahr i der Stadt, vorus öppen als
Chammermentli, dienet hez, de sy sy z' gut
Lebe g'wohnt, u sy z' ful zum Werche; üses
Wyb isch geing a sym Ma g'sh, er soll doch
lurge i d' Stadt zcho, er chön de i d' Wacht,
un as chön de ga sage, Fenster wäsche, und
derglyche; es heig no gut Herre und Fraue i
der Stadt; aber ig ha n'ims geing g'wehrt so
lang i g'läbt ha. Ig ha n'lm g'rath, er soll
lieber sys G'schillt braf arbeiten, er chöns
viel erbesseren, er soll sys Wybli o mache
z'werche, es syg jung und stark, es sygs grad
g'wahnet. Ig weis gar wohl, u has gnue
g'see, daß so vlel mühsigs Landvolk mit Chinde
numme in der Stadt inne hocke will, wyl sie
chönne fulenzen, u vo deue viele gutthätigen
Lüte leben; da werde de d' Chinder verderbt,
un gä de ost --- ig mag numme nit sage was ---
u de hingegé hat me de usm Land Mangel an
Werchlüte, und doch het mir e Herr, der
ziemlich g'reiset ist, für g'wüß g'sent: üses Land
bruch vlermal meh händ zum Landbau als
mängs anders; er heigt gsee e ziemliche Acher
mit eme chline Rößli pflüge, wo me hie Lands
4 Stieren un 2 Ross anspanne müß; un
währli d' Hoffert ist jez ase usm Land bald so
stark als i der Stadt; si wotte keint Wul-
chutte me trage von ihre eigne Schaafse; es
müß albs frömds Züg sy, drum ist ne o nit
meh an der Schaafzucht g'läge; sy la si ab-
gah, un de heymen gly weder Fleisch, no
Wolle, no Läder. Was ---

Fr. Landvögtin. Ah mein gutes Elß, du
chumst in Yser; aber weder du noch ig, wer-
den den Strohm aufhalten können, es hey

weger scho großi und rechtschaffene Männer
hieran gearbeitet, und leider! nit viel aus-
g'richtet; lasse uns jcz beyderselts der Ruh ge-
nießen, die diesen stillen Gegenden eigen ist;
erinnere dich imauer des schönen Liedes, so
uns lezhin die liebenswürdige Jungfer ***
gesungen hat:

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Ewigend ihren Fleis;
Und jene Welt reicht ihr den Preis, u. s. w.

Der sehr vornehme Herr.

Als Thro Majestät der König in Preussen
im Herbst 1785. sich zu Breslau befande,
gabe derselbe, zu Ehren denen anwesenden ho-
hen Fremden, einige Feierlichkeiten. Nun
befand sich unter andern auf der großen Re-
doute eine Maske, die sich besonders auszeich-
nete, sehr gut gekleidet war, und sehr gut
tanzte; der Herzog von York ware sehr neu-
gierig zu wissen, wer sie wäre, und ersuchte
daher den Generalleutnant von Möllendorf,
sie fragen zu lassen. Dieser schickte seinen Ad-
jutanten hin. Die Maske gab zur Antwort:
Mein Herr, ich bin mehr wie Sie. --- Nun
gieng der Herr Generalleut. von Möllendorf
selbst hin, und erhielt gleiche Antwort. ---
Da gieng der Herzog von York hin. --- Thro
Hohheit ich bin mehr wie Sie. --- Endlich gieng
der Kronprinz an die Maske. --- Thro Ho-
heit, ich bin mehr wie Sie. --- Dies verur-
sachte eine große Verwunderung; man sagte
es dem König, und dieser ließ die Maske ru-
fen, und fragte: Wer ist er? --- Hier nahm
er die Maske ab, und sagte: Ich bin der
Schüzenkönig von Breslau. --- Der König
und alle übrige Anwesende mussten über die
Erklärung herzlich lachen.

Etwas

in
re-
ge-
ist;
so
**

Etwas über die bekannte Profe- zezung des Hrn. Pastor Ziehen:

Nebst andern damit verwandten Sachen.

Ein deutlicher Beweis, wie alles Wissen der Menschen nur Flitterwerk ist, erhellet unter vielen andern, nach meinen Begriffen, auch daraus: daß auch oft der Spitzfündigste starke Geist sich in der Leichtgläubigkeit bis zu dem unvollendesten Menschen herabwürdigen thut. Wer hieran zweifeln, und mich als einen Unstudirten des Verstandes beschuldigen will, der sage mir doch: was war es dann, daß so viele tausend Menschen in dem halben Europa, vor Furcht wegen der ganz unbegründeten Profezezung des ehrlichen, aber schwärmerischen Pastor Ziehen zitterten? — und daß, Leute aus allen Ständen, doch in der That gezittert haben, — daß Gelehrte, aufgeklärte Köpfe, Wizlinge, u. d. gl. in banger Angst den Fatalen Termin erwarteten, — das wird doch niemand läugnen — alldieweil ich einfältige Landleute kannte, die schlecht und recht nach der Bibel glaubten: daß dies ihnen genug seye die Falschheit einer solchen Profezezung zu erkennen, weil der Mund der Wahrheit selber gesagt: "Den Tag und die Stunde weiß niemand, wenn das Ende der Welt kommen wird". — Doch ich schreite zur Erzählung: der nun verstorbene Hr. Conrad Siegmund Ziehen, ein guter ehrlicher Pfarrer zu Zell in, im Hannöverschen, ware schon in 1779. ein schreckender Unglücksprophet, und wollte den gewissen Untergang eines grossen Theils von Europa, voraus aber unsers lieben Vaterlandes, als unfehlbar vorher sagen. Er gäbe von Zeit zu Zeit dieser schrecklichen Naturbegebenheit halber, seinen armen Mitmenschen Gestündung, aber immer sollte diese sich unausbleiblich ereignen; er sezte das Weisse

ßhl auf die letzr verstrichene Östern 1786. Er wollte diesen schrecklichen Zufall auf Astro-nomische Beobachtungen gründen, die nach seiner Meinung untrüglich wären, die aber durch Männer, so die Sache verstehen, als die Geburt eines verrückten Gehirns, und vor schwärmerische Träume erkannt würden. — Und, Gott Lob! unser liebes Vaterland steht durch seine Güte noch aufrecht; Lang-muth trägt uns noch, und seine Liebe zeigt uns sogar ein vorzüglich gesegnetes Jahr! —

Man erlaube mir bey diesem Anlaß, zur Überzeugung, wie nichtig alle solche Profe-zeungen seyen, von einigen älteren Unglücks-propheten etwas herzuschreiben.

Der bekannte Nostradamus, dessen Weissagungen in so vielen Händen sind, hat noch immer seine Anhänger, von dem man aber dennoch mit recht sagt: Cum nostra damus, falsa damus: oder zu Deutsch ungefähr: alle Menschen sind Lügner!

Die noch weit ältere Weissagungen der Fräulein Sybilla, die nicht nur bey einfältigen Layen bekannt, und in hohem Werth ist, sondern da derselben in einem bekannten Hymno, bey dem öffentlichen Gottesdienst einer grossen Religionspartey, die Ehre angethan wird, sie den Weissagungen eines königlichen Propheten David an die Seite zu setzen. — Auch schelnt es, der gute Ziehen habe stark mit diesem Kalb gepflüget.

Anno 1518. profezeigte ein gewisser M. Stößler, ein damals berühmter Astrolog, den gewissen Untergang der Erde für das Jahr 1524. und richtete sein Prognosticon an Kayser Karl V.; dieser große Fürst geriet samt seinem Hof in Schrecken, dann Stößler hatte sich durch seine anerkannte Gelehrtheit, und durch seine richtige Calender berühmt gemacht. Die Furcht vor der Sündfluth wurde in allen Europäischen Ländern gleich groß, so daß auch viele Menschen hierüber

über den Verstand verloren; ein jeder suchte sich zu retten. Viele die am Meere und an grossen Flächen Güter hatten, verkauften ihre Ländereien und Eigenthum, und begaben sich auf hohe Berge, um die angedrohte Sündfluth dort abzuwarten. Andere haueten Schiffe und sogar Archen, in welche sie sich bei Anfang der Sündfluth flüchten wollten. --- Endlich trat der mit Furcht und Zittern erwartete Horrung ein, und die Vereinigung der genannten Planeten und himmlischen Zeichen erfolgten richtig, wie Stößer in seinem Kalender berechnet, und angezeigt hatte; allein der Himmel war heiter, schön und ohne allen Regen, und die Sündfluth blieb aus. Nun sollte man glauben, daß seit 1524. aller Glaube an die Astrologie verschwunden seyn sollte. Allein, es ist beynaher wie ein bekannter französsischer Dichter sagt:

De Paris à Pekin, de Pekin à Rome,
Il n'y est animal plus sot, que l'homme.

Die Sündfluth war etnmal profezent gewesen; die Conjunction der feindseligen Planeten und wässerigen Zeichen waren erfolget, sie mußten also nicht ohne Bedeutung bleiben. Alle diejenige so mehr als sonst gefastet oder gebättet hatten, schrieben es ihren guten Werken zu, daß das Unglück nicht erfolget. Zum Glück für andere, entstuhnd im Jahr darauf der Bauren-Aufruhr unter Thomas Münzer, und da mußte nun der Himmel seinen Schluss nur geändert, und jetzt statt einer Sündfluth die Welt mit Mord und Blutvergessen straffen.

Wenige Jahre nachher hatte Hr. M. Stiefel, ein Prediger ohnweit Wittemberg, abermals ausgerechnet, daß das Ende der Welt auf Montag den 3ten Weinmonat 1533. unfehlbar erfolgen werde. D. Luther suchte ihm zwar seine Grillen auszureden, doch vergebens! Stiefel blieb dabein; daß er der 7hende.

und letzte Engel wäre der die Posaune blasen müßte. Da er sonst ein frommer und gelehrter Mann war, so fand er grossen Beyfall; seine Bauren verkauften ihre liegenden Gründen, und thaten sich vor dem Ende der Welt recht was zu gute, und ließen ihre Arbeit gänzlich liegen. Er selbst verschenkte sein Hausegeräth und seine Bücher, weil er sie in jener Welt nicht mehr nöthig zu haben glaubte. Die letzten Tage hatte M. Stiefel nichts zu thun als Beicht zu sihen; die Leute kamen aus allen Gegenden zu ihm, dann er hatte seine Weissagung drucken lassen. Nachdem der letzte Tag erschienen ware, berief M. Stiefel seine Bauren in die Kirche, stieg auf die Kanzel, und munterte seine Zuhörer auf, sich bereit zu halten, weil die Stunde vorhanden seye, wo sie geradezu mit ihm in den Himmel fahren sollten. --- Die Stunde gleng vorbei, ohne daß seine Profezeyung eintraf, und M. Stiefel sieng selbst an unruhig zu werden; unerwartet entstand ein Gewitter, welches er so gleich als den Vorläuffer des jüngsten Gerichts erklärte. Es hörte bald auf, sie warteten: Endlich wurde ihnen die Zeit lang, und der Magen leer; die Stunde war schon längstens verlauffen, wo die Bauren, dem Versprechen nach, mit Abraham, Isaac und Jakob zu Tische sizen sollten; einige wagten es endlich zur Kirchthüre hinaus zu sehen, sie fanden den Himmel schön und leiter; sie merkten nun daß sie zu leichtglaubig gewesen: jetzt wurden sie erlöst über ihren Pfarrer, rissen ihn von der Kanzel, banden ihn mit Stricken, und schlepten ihn nach Wittemberg vor Gericht; und wäre D. Luther nicht gewesen, so wäre es dem guten M. Stiefel, mit samt seinen 21 Gründen, so er für die Gewissheit seiner Profezeyung vorgab, von den betroffenen Bauren, sehr übel ergangen. Der Probst Colerus zu Berlin profezente sogar aus einem 1588. gesangenen Härting, auf dessen Bauche die

sen
hr-
ll;
in-
elt
seit
us-
ier-
te.
zu
us-
zte
ine
el,
zu
vo
en
ne
te-
er-
so-
hcts
n:
der
ns
en
zu
sch
en
un
en
hn
, Be-
n,
mt
ge-
bst
m
he
die

die Einbildung fremde seltsame Buchstaben
sehen wollte, das nahe Ende der Welt.

Über das Jahr 1666. hatten sich schon
lange vorher manche gelehrte und ungelehrte
Gerngrübler den Kopf zerbrochen, und glaub-
lich auch manche Feder zerbissen; dann da die-
ses Jahr MDCLXVI. eben fast alle rö-
mische Zahlen in sich begreifet, und keine
mehr übrig bleibt, so mußte nun auch noth-
wendig das End der Welt folgen. W. z. e. w.
andere Grillensänger sahen in ihrem patrioti-
schen Eifer, in dieser geheimnisvollen Zahl,
ohne anders den Fall des Königreichs Frank-
reich; andere den Untergang des türkischen
Bluthundes, wie er damals aus Höflichkeit
genannt wurde. Andere, voraus etwa pole-
mische Athleten, wurden enthusiastische Seher,
und prophezeyen im heiligen Feuer, nichts we-
niger als die gänzliche Vertilgung dieser oder
jener entgegengesetzter Religions- Parten. ---
Was die Quäker und Wiedertäuer bey die-
sem Anlaß in England, Holland und Deutsch-
land verübet, wäre zu weitläufig zu erzäh-
len, indem nach dieser und anderer Schwär-
mer Meinung, jetzt ohnfehlbar das 1000jäh-
rige Reich angehen müsse, deswegen auch
viele und gefährliche Unruhen hie und da
entstuhnden. Aber auch mancher gutmeynende
Mann wurde von dem vermeinten Wunder-
bahnen dieser Zahl hingerissen; (denn dieses
war die Lieblings- Beschäftigung der damali-
gen Zelten, wie in unsern Tagen die lieben
Wallons). Unter anderen fand sich in Thü-
ringen ein evangelischer Prediger, der diese
geheimnisreiche Zahl deutlich in der Bibel
finden wollte, und solche aus der Weissagung
Daniels, und der Offenbahrung St. Joha-
nns, zu welchem schon mancher fromme ehr-
liche Mann, (aber auch mancher Phantast)
den Schlüssel gefunden zu haben vermeinet,
und sich am End doch nur damit lächerlich
gemacht, berechnet hatte, daß der jüngste

Tag unfehlbar auf den nächsten Thomastag
1666. gegen Mitternacht erfolgen werde;
seine Bauren glaubten ihm so religios, daß
die meisten ihre Güter noch in Zelten ver-
kausten, und das Geld den Armen gaben,
Schulden nachließen, Friede mit ihren Wi-
derächtern machten, aber auch ihre Felder
nicht besorgten, und nicht mehr Vorrath be-
hielten, als sie noch bis auf diesen ihnen an-
gezeigten allgemeinen letzten Tag zu brauchen
glaubten. Als der angedrohte Tag heran-
kam, versammelten sich alle Freunde des leicht-
gläubigen Pfarrers in die Kirche, wo sie na-
ter Beten und Singen das Ende der Welt
erwarten wollten. --- Sie erschien, die schrek-
liche Mitternachtstunde, --- allein der Pre-
diger hatte sich überrechnet, und es erfolgte
eine sille und ruhige Nacht. Nun hatten die
guten Leute seit 24 Stunden streng gefastet,
und nicht das geringste genossen; und da sie
endlich nach Mitternacht in ihre Häuser zu-
rückkehrten, so fanden sie nun wenig oder
nichts, um ihren vielfältigen Bedürfnissen ab-
zuhelfen. --- Was übrigens bey diesen betro-
genen Leuten für Unwillen, Zänkereien, Pro-
zeße und Unordnungen, wegen ihrer Leicht-
gläubigkeit entstanden seyn müß, kann man
sich vorstellen.

In unserm Jahrhundert hat es auch sel-
neswegs an Prophezeiungen gemangelt.

Herr P. S. K. mag hier den Anfang ma-
chen: dieser ehrliche Mann hat sich ebensollz
durch einen Hang zum Sonderbaren hinreiss-
sen lassen, und nicht nur das nahe End der
Welt, besonders aber noch zuvor des Papsts
zu Rom verkündiget. Hierauf kamen die soge-
nannten Inspirierte, diese wollten zu einem
unfehlbaren Kennzeichen ihres Berufs, denen
leichtgläubigen Leuten ihr Bosaunen mit dem
bloßen Mund vorgeben, und dieses seichte
Kunststück wurde auch von vielen als ein un-
trügliche

frügliches Schibboleth angenommen; aber ich
kenne noch jetzt einen wackeren Geistlichen, der
damals ein junger Knab war, und aus Muth-
willen diesen Lügenprofeten die außerordent-
liche Gabe des Posauens bald abgelehnt
hätte; zu geschweigen, daß erst vor ein paar
Jahren eine Bande Juden hier waren, welche
nur mit dem Mund allein, ohne einthe Instrument,
die Waldhorn ziemlich natürlich
nachahmen, und einander secondiren konnten,
quid non invenit inventor venter? — Was
thut der Hunger nicht? aber der geistliche Hoch-
muth osi noch mehr! — Ich bedaure ledig-
lich nur, daß noch heut zu Tag das gedruckte Ge-
schmier dieser jetztgedachten Betrüger, unter
dem scheinheiligen Titel: Fuß- und War-
nungsstimme, öfters bey sonst gutmeynenden
Leuten angetroffen wird. Die ebenfalls ge-
druckten Büchlein: Zeugnis eines Kindes, ic.
und Nachricht eines Schweizer-Mägdlein M.
R. sind bey allem dem untermischten Guten,
Dennnoch Beweisthümer von schwärmerischen,
Theils auch läppischen Fantasien; allerseits
aber waren die Hauptpersonen falsche, unbe-
russene Unglücksprofeten, und ihre Anhänger
durch Wahn verführte Schwärmer, die bald
Mitleyden, bald aber Lachen erregen. Der
bekannte flüchtige Pater aus Rom, muß auch
nicht vergessen werden, nur fehlte diesem Fan-
tasen zu seiner schwarzen Kutte noch eine
Kappe mit 1748 Schellen.

Bald kam 1754. eine neue Profezeyung,
als eine Fortsetzung der vorigen, zum Vor-
schein; diese sollte nun auf dem Grab des H.
Cypriani gefunden worden seyn. — Was er-
finnet doch? Gelt nit alles! meynte jener Bauer,
da er einen mit einem hölzernen Bein sahe: er
glaubte nemlich, jener hätte sich das eine Bein
aus Gelz abnehmen lassen, damit er nur einen
Strumpf und einen Schu brauche. — Diese
vorgegebene gewisse Profezeyung wurde auch
nicht minder als andere häufig gelauscht, begle-

rig geglaubt, und überall ausgebreitet, und
doch waren diejenige, so solches thaten, drum
sein Haar besser als andere, die solcher Brod-
losen Seher spotteten.

Nun da diese Profezeyung abermals auf
die bestimmte Zeit nicht eintrat, so traten 1763.
auf den Schauplatz zwey vorgegebene Apostel,
die aus Syrien nach Deutschland gekommen
seyn, und sich besonders in Cölln als große
Profeten hervorgethan, mit denen P. Jesuiten
disputirt, und diese gelehrte Männer so gar
zum Schweigen gebracht haben; und was des
albernen Zeugs mehr, in dem Bericht von die-
sen seltsamen Menschen enthalten ist, den ich
hier vor mir liegen habe. Aber auch diese sind
Lügner gewesen.

Endlich kam noch sogar ein Brief von dem
Himmel in England auf die Erde geslogen; in
welcher Sprache er eigentlich verfasset, und
auf was für Papier derselbe zierlich geschrle-
ben war, ob es einen goldenen Schnitt gehabt
oder nicht? das ist mir gänzlich unbekannt,
so wenig als der Namen des Seeligen, der
diesen zur Wahrung und Belehrung der bösen
Unterwelt gütigst herabgeschickt. Mein Exem-
plar war nur schlecht Deutsch auf braun Pa-
pier gedruckt; eine gute fromme Seele ver-
langte damals von mir, diesen erbaulichen
Brief dem Calender einzubereiben; allein nie
hätte ich keine so schikliche Gelegenheit gehabt,
wie jetzt, dieser schlechten Blätter mit Ehren
Meldung zu thun.

Nun, damit ja das Geschlecht der selbst
erwählten Profeten nicht abgehe, und man
auch in unsern so aufgeklärten Zeiten, Be-
wetze von Schwärmerien und Leichtglaubigkeit
beh behalte, so erschienet in unsern Tagen Hr.
Pastor Ziehen, und hat nichts minder als den
schrecklichen Untergang eines großen Theils von
Europa, als unfehlbar verkündiget. Was für
Aufsehen diese Profezeyung durch ganz Euro-
pa, voraus aber in denseligen Ländern, die

nach

nach der deutlichen Benennung des Hrn. Ziehen, zum Untergang bestimmt waren, gemacht hat, ist unbeschreiblich; nicht nur etwa der niedrige Pöbel stellte dieser Unglücks-Verkündigung Glauben zu, sondern wahrlich Gelehrte und Layen, Leute vom bon ton und Erziehung eben sowohl, als gemeine Taglöbner zitterten; es wäre die gewöhnliche Unterhaltung aller Gesellschaften, bey dem Coffeetisch, und einer feinen Collation eben so gut, als bey Käs und Brod. Wie mancher Halbgelahrte gab sich auf einmal das Ansehen, die finsternen Gründe der Astronomischen Kenntniß des fantasierenden Ziehen, sonnenklar zu sehen, und derselben Richtigkeit unumstößlich erweisen zu können. Was für drollige Projekte wurden geschmiedet, um diesem schrecklichen Unglück zu entgehen? --- Dank, den wärmsten Dank, verdienten also alle die Gelehrte, die aus Menschenliebe, die Eltelkeit und Unvernunft der Ziehischen Profezezung so wohl durch astronomische als religiöse Gründe gezeigt haben. Verschiedene Regierungen ließen diese Widerlegung drucken, und unentgeldlich unter das Volk austheilen; (dienige Partikularen, so solches in bester Absicht, auf eigene Kosten gebau, sind eben nicht reich worden, weilen das Volk weit lieber Lügen und Frazen, als Wahrheiten zu kaufen gewohnt ist. Experto crede Ruperto!) Wie weit man zu Gunsten dieser Profezezung eingetragen war, beweist folgendes: der Magistrat zu Strasburg lies eine dieser Widerlegungen drucken, unter dem Titel: "Über die Richtigkeit der Ziehischen Profezezung!" Jemand, der eben nicht zum besten lesen konnte, sahe den Buchstab N. für den Buchstab R. an, und las folglich: "über die Richtigkeit der Ziehischen Profezezung!" In einem Augenblick war auch das Geschrey durch die ganze Stadt: "Ein Wohlloblicher Magistrat hätte jetzt selbst die fürchterliche Pro-

„fezezung prüfen lassen, und richtig befunden;“ das Wehklagen nahm hierauf zu, und der Schrecken ward allgemein, bis daß dies dumme Versehen aufgeheilert wurde.

Die braven Geistlichen,

Wir haben einen Gott und Herrn,
Sind eines Leibes Glieder;
Drum diene deinem Nächsten gern,
Denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht bloss für mich;
Mein Nächster ist sein Kind, wie ich.

Ein Evangelischer Prediger in einer grossen Stadt Deutschlands, wurde zu einer armen Frau gerufen, die gefährlich frank lag. Er gieng den Augenblick hin, und als er sein Amt verrichtet, und die Sterbende getröstet hatte, so sagte er ihr: Er hoffe, daß er an ihrer Verlassenschaft Theil haben werde. — Ach mein Herr! antwortete sie, was werde ich in meinem elenden Zustande geben können? Diese zwey Kinder, versetzte der Prediger, und zur Erkenntlichkeit für dieses Vermächtniß nehme ich es auf mich, für die Bedürfniß ihres Vaters zu sorgen. Dieser wohlthätige Mann hielt Wort; er setzte dem Vater ein jährliches Geld aus, und seine Frau sorgt für die 2 fremden Kinder mit eben der Aufmerksamkeit, als wie für ihre eigenen.

Dieser redliche Geistliche muß doch billig einen Collegen haben, und es freuet mich recht: Herzlich, ihme einen Katholischen an die Seite zu setzen. Wills Gott, wird etwa noch mancher Elferer erkennen lernen, daß das wahre Christenthum in allen Sektien oder Partien, so wie nur einen Meister und Vorgänger, also auch nur einen Glauben und gleiche Pflichten habe.

Der Herr Bischof von Gap im Dauphine, der von seinem Lustschloß Chareron kam, begreuter

gegnete einem Bauer, dessen Miene von einem großen Kummer zeugte. ... Wohin mein Freund! sprach der vortreffliche Geistliche; Ihr scheint mir Kummer zu haben? Ach gnädiger Herr, mein Ochs ist mir gefallen; Morgen ist Markt, ich muß einen andern kaufen, und weiß doch nicht, wo ich das Geld darzuhernehmen soll; mir fehlt noch wenigstens 2 Louisd'or hiezu, und diese können, oder wollen mir meine Nachbarn nicht borgen. Jetzt will ich zu meinem alten Freunde, eine Meile von hier, vielleicht hilft dieser mir aus der Noth. --- warum wollt ihr denn so weit gehen, wißt ihr nicht, daß ihr einen Freund noch näher bey euch habt? Zwei Louisd'or könnten vielleicht nicht hinreichend seyn; hier habt ihr drey; adieu, ich wünsch euch guten Kauf! So sprach der Bischof, und eilte fort, um der Dankbarkeit des Mannes zu entgehen. Aber dieser lief ihm nach, und schrie immer: Gnädiger Herr! gnädiger Herr! haben Sie denn nicht ein Blättchen Papier und ein wenig Dinte? -- nein, nein, mein Freund, antwortete er. Es braucht nicht; bewahret nur den Schulschein in eurem Herzen, die Rückung will ich in dem morgigen niederlegen! -- Bewahre sie immer in deinem Herzen, lieber Mann! an dem Tage der Vergeltung wird der gütige Richter sie dir vorlegen, und lohnen!

Heil der Stunde! deren Flug,
Guter Thaten harrete,
Sie in jene Zukunft trug,
Und uns aufbewahrte.

Muster ein seltenen Kaltblütigkeit.

Der Lord St. ** gieag um London auf dem Felde, da kam ein Mensch auf ihn los (wars sonst sein Feind, oder wars ein Narr, oder Heydes, das kümmer uns wenig) der fuhr ihn an, und sagte: Verdammit will ich seyn, Herr, wenn ich Sie nicht, so bald ich Sie wieder sehe, nach der Hölle schicke.

Gut, sagte der Lord, so will ichs hernach dort Ihrem Vater sagen, was er für einen Narren auf die Welt gesetzt hat.

Ein Todter wird wieder lebendig.

Wer freylich einmal recht todt ist, wird wohl auch todt bleiben; allein daß auch mancher ist begraben worden, der noch Leben in ihm gehabt, und dem noch hätte können geholfen werden, ist wiedrum möglich: man findet auch in alt- und neuen Zeiten dergleichen Exempel.

Ein ganz sonderbarer Fall dieser Art ereignete sich noch im Hornung 1786. zu Chatteaudun, in Frankreich, welcher vielen unserer Leseren als eine Fabel vorkommen wird, aber nichts desto minder seine Richtigkeit hat.

Ein Ordensgeistlicher daselbst, mit Namen Pater Viktor, ward krank; man rufte seinen Arzt, den Hrn. Destrees. Dieser fand zwar die Krankheit des Patienten heftig, aber keineswegs tödtlich. In dieser Meinung gleng er auch von dem Kranken, und wollte des folgenden Tages, nach seinem Besuch im Spital, wieder zu ihm. Als er ins Kloster kommt, sagt man ihm: Pater Viktor sey gestorben! und wirklich war er schon als ein Todter, nach Klostergebrauch, im Chor ausgesetzt. Der Arzt, der ihn durchaus nicht todt glauben konnte, begab sich auf der Stelle zum vermeinten Leichnam, befühlte ihn, versuchte alle Mittel ihn wieder ins Leben zu bringen, allein sie wollten nichts wirken: gleichwohl gab es der Arzt noch nicht auf, sondern nahm nun seine Zuflucht zum Außerordentlichen, (mancher wird sagen, zum Unglaublichen). Er wußte, daß die Musik immer einen ganz besondern Eindruck auf den Pater Viktor gemacht habe; der Arzt wollte ißt versuchen, ob er ihm mit dieser am besten die Saiten des

Vorstellung eines durch Musik vom To-
ter zum Leben zurückgebrachten.



des Lebens rühren könnte? Er holte sugs die Feldmusik des Dragonerregiments von Orleans verbey, welches zu Chateaudun in Besatzung liegt; diese ließen dann ihre Instrumente dergestalt um die Ohren des unbeweglichen Pater erthönen, daß er sich zu regen anstieg, und nach und nach, durch heftigere Bewegungen zeigte, daß er noch in das Reich der Lebendigen gehöre. — Ha, meinte Muster Barthel: das thät mich nicht reihen, noch wieder lebendig machen! die Musikanter möchten noch einen so starken Lermen machen; aber ich wüßt hingegen nicht, wenn man mich in einen Keller tragen sollte, und man dann den Hahn von einem großen Lägersab aufthäte, ob mich dies angenehme Rauschen, als welches mich immer ganz besonders entzückt, nicht etwa erwecken thäte?

Verschiedenheit menschlicher Freuden.

Ein Gespräch

Simon. Wie hast du den Tag ingebracht, Emilie?

Emilie. Gut, denn er war für mich ein Tag der Freuden.

Simon. Erzähle mir einmal deine Freuden, vertrautes Mädchen! ich will dir die meinigen sagen.

Emilie. Gut, lieber Simon! wir wollen anfangen — Ich war heute bey einer meiner Freundinnen zu Tisch gebeten, und da waren wir so lustig — und aßen so herrlich — ach — das war eine Freude!

Simon. Und ich, liebes Mädchen, saß heute unter der hohen Linde im Thale, und sah den Schültern zu, wie sie sich im Schatten abthütlten. Ich aß schwarzes Brot mit diesen lieben Leuten, und Milch, und mir ward

so wohl ums Herz, daß es Ihnen so wöschmelte — ach — das war eine Freude!

Emilie. Und als ich nach Hause kam, Simon, so gab mir mein Vater einen schönen Stoff zu einem Kleide — ach — das war eine Freude!

Simon. Und als ich vor meiner Linde zwölkhett, so fand ich einen armen Mann an der Thüre, der habb nachend und blind war; da geng Ich zu meinem Vater, und erzählte ihm, und er erlaubte mir, dem Armen ein Kleid zu schenken. — O das war eine Freude!

Emilie. Und ich lieber Simon, als mir mein Vater den Stoff zum schönen Kleide schenkte, so erlaubte er mir noch in die Mödje zu gehen, die mit Marionetten gespielt wurde; — das war eine Freude!

Simon. Auch mir, liebes Mädchen, laubte mein Vater noch eine Ergötzung, durftest am Abend noch spazieren gehen,

da sah ich einen armen Holzhacker, der seine Halskot auf seinen Schultern, und lachte

rechten Arm sein Kind trug; ich sah wie er es herzte, sah wie er den mühsamen Tag vergaß, und wie das Kind mit seinen kleinen Händchen ihm den Schwetz von der Stirn trocknete; und wie es ihm liebkosete, — ach das war eine Freude!

Emilie. Mein Vater versprach mir auch das ich bey einer Hochzeit seyn dürste; — das ist eine Freude!

Simon. Und mir Emilie, versprach mein Vater, wenn ich mich wohl halten würde, daß ich täglich den alten kranken Peter brüchen dienze; auch versicherte er mir, daß gute Peter täglich, wenn ich traurig bin, eine gute Suppe haben sollte; — das ist eine Freude!

Emilie. Ich habe dir nun alles erzählt, ich weiß nichts mehr! — Hast du wohl noch andre Freuden gehabt, Simon?

Simon. O ja, noch unzählige!

Emilie. Wie! unzählige?

Simon. Siehe Mädchen, deine Freuden beziehen sich alle nur auf dich selbst, die meinigen aber beziehen sich auf alle Menschen. Du mußt nothwendiger Weise minder Freuden haben als ich; denn wenn ein Tag vorüber geht, und diesen Tag nichts gutes geschieht, so hast du selbigen Tag keine Freude. Ich aber gehe hin, wenn ich traurig bin, und besuche einige meiner Mitmenschen, und freue mich mit Ihnen, wenn sie sich freuen, und wenn sie traurig sind und Kummer haben, so nehme ich ebenfalls Antheil daran, und tröste sie nach meinem Vermögen, das gibt mir denn so eine Wärme, eine Ruhe in meine Seele, die mir eine ganz besondere Freude macht; denn liebes Mädchen, ich habe erfahren, daß man selbst bey thränenenden Augen unbeschreibliche Freuden genießen kann.

Emilie. Ach guter Simon! du entzückst mich, ich will dir nachfolgen; der Gedanke ist schon Freude, — ach welche Freude!

Simon. Liebes Mädchen, so habe ich dich zu meinem Vertrauten gemacht, so komm! wir wollen mit vereinigten Kräften Gutes thun, und uns freuen!

Emilie. Ja Simon, uns freuen! und dann jeden Abend erzählen, was wir sahen, was wir dachten, wie wir handelten, was wir fühlten! und —

Simon. Ach welche Freude! Hand in Hand wollen wir diese Gegenden, die uns die alltägliche Hand unsers weisen Schöpfers zu bewohnen angewiesen hat, durchwandeln, Unglückliche trösten, Unterdrückte unterstützen, mit Weinenden weinen, mit Edelhandelnden frohlocken, unsern Eltern Freude machen, und der Menschheit Ehre, und, o welch Glück! ganz fühlen Mensch zu seyn! Dann

Emilie, wollen wir den Lohn erwarten, der im Himmel ist; O dann erst, welche Freude!

Emilie. O welche Freude!

Wer dieser Erde Güter hat,
Und sieht die Brüder leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden;
Der ist ein Feind der ersten Pflicht
Und hat die Liebe Gottes nicht.

Die lustigen Masken.

Es ist bekannt, daß an großen Orten, unter andern gewöhnlichen Belustigungen in der Fasnachtzeit, die Völle mit Masken eine die vornehmsten ist, da denn hiebey allerhand lustige Streiche und Auftritte, sowohl lustige als schlimme, geschehen. Ein lustiger Spaß trug sich nun verworhene Fasnacht in Wien auf der großen Redoute zu:

Drey als Calender sind türkische Beymädchen gekleidete Masken begleiteten sich, nachdem sie im Saale herum spaziert waren, in das Zimmer des Traiteurs, um daselbst zu Nacht zu speisen. Hier ließen sie sichs gut schmecken. Zwei derselben stiehnden, nachdem sie mit großem Appetit gespillet hatten, vom Tische auf, um nach dem Saale zurück zu lehren; der dritte aber blieb sitzen. Endlich wurde dem Traiteur die Zeit zu lang, welcher den Tisch frey haben wollte, um andere Gäste zu bedienen. Er bat ihn höflich um seine Serviette. Keine Antwort. Er glaubte er seye eingeschlafen. Die frischen Gäste drangen auf geschwinde Bedienung; der Traiteur schüttelt nun die sille Maske, um ihn aufzuwecken, aber wie ersaumte er, als der Calender zur Erde fiel! Er glaubte nun, der Schlag hätte ihn gerühret; als man ihn aber genauer visitirte, so fand man nichts weiter als eine Strohfigur. Jetzt wurde

dem Traiteur sich auf S C

Der im

In erstbes zu Wien folg fahrtter Man ten, worübe angewachsen drug ebenfall Willen und derwillen zwiedurch noch durchaus nicht hören. Ma auf welchem telmäßiger, lustig machte.

Gr. Majestädet beschäf weggzudenken im Weg siehen schaffen der hinderten Gau teinebeligen der römischen Gr. Maj. aue gen, und diese Der beför durch den unter kainbleau, i schlossenen B. Die Herren H. fer von 10 Mi um sich dieien und über das

pink.

dem Trakteur hange wegen der Zeche, die sich auf 6 Gulden belief.

Der im Tanzen gemachte Familiengfriede.

In erstbesagter Fasnachtszeit trug sich auch zu Wien folgendes zu: Ein schon ziemlich befahrter Mann hatte zur zweyten Ehe geschritten, worüber sich sein Sohn, der bereits herangewachsen war, entzweyete, und aus Verdrüß ebenfalls, und zwar wider seines Vaters Willen und Absichten, heyrathete. Der Widerwillen zwischen Vater und Sohn nahm hiedurch noch mehr zu, und der Vater wollte durchaus nichts von seiner Schwiegertochter hören. Man stellte einen Familienball an, auf welchem sich der alte Vater als ein mittelmäßiger, aber passionirter Tänzer, ziemlich lustig mache. Es erschien nun auch auf dem-

selben unter andern ein masquirtes Frauenzimmer, welches den alten zu einer Menuet aufforderte; die Tänzerin erhielt seinen Beifall so sehr, daß er ihr am Ende die Hand küssen wollte; (dieses thun nach den österrechischen Sitten, die Niedrige denen Höheren, und die Jüngeren denen Älteren) allein sie küste die seinige, warf sich ihm zu Füßen, nahm die Maske ab, und nannte sich seine Tochter. In diesem Augenblick umringten ihn Sohn, Frau, und alle übrige Verwandten, und der hiedurch gerührte Mann verzieh ihr von ganzem Herzen, und nahm die neue Schwiegertochter mit Zärtlichkeit in seine Familie auf.

Dies Mittel aber dürfte jedennoch nicht bei allen Vätern gelingen. Dies Geschichtchen, ob es gleich wahrhaft ist, soll ihnen also fernesweges zur Nachahmung wiedererzählt seyn, meine Herren Ehestandskandidaten!

Kurzgefaßte allgemeine Weltgeschichten.

Deutschland.

Seine Majestät der Kaiser, ist noch immer unermüdet beschäftiget, in seinen Erblanden alles das wegzuräumen, was dem Glut seiner Untertanen im Weg stehen möchte. Das Reformiren und Abschaffen der Klöster geht noch immer seinen ungehinderten Gang fort, zu großer Aergerniß manches Scheinheiligen Müßiggängers. Ja viele Patrioten der römischen Kirche wünschen und hoffen, daß Sr. Maj. auch das Celibat der Geistlichen beherzigen, und diesfalls einige Veränderung treffen werde. Der befürchtete Krieg mit Holland ist Gottlob! Durch den unterm 8ten Wintermonat 1785. zu Fontainebleau, unter französischer Vermittlung, geschlossenen Vergleich, glücklich verhindert worden. Die Herren Holländer mußten dem Kaiser ein Opfer von 10 Millionen Holländischer Gulden bringen, um sich diesen raschen Feind vom Hals zu schaffen, und über das noch einiche Distrikte abtreten, eins-

Print. B. 1787. M

ge andere aber sollen sie hingegen nach diesem Traktat, mit beßrem Zug behalten mögen, als vorher.

Denen Türken sieht der Kaiser genau auf die Finger; und sollte es zwischen denen selben und Russland zum Krieg kommen, wie es gegenwärtig das Ansehen hat, so wird Joseph keinen müßigen Zuschauer abgeben, sondern etwa seine Gränzlinien gegen das türkische Reich selber, und vielleicht nur einseitig, abstecken wollen. Seine Krieger sind auf alle Fälle gerüstet, und üben sich hie und da in verschiedenen Lagern, welche denn auch von dem Monarchen, in Begleitung des Erbprinzen von Toscana, vermutlichem Nachfolger Josephs, nach und nach fleißig besucht und aufgemuntert werden.

Aber auch für das Privat-Wohlseyn seiner Untertanen, ist dieser grosse Fürst besorgt; keine Mühe dauert denselben, überall selbsten mit eigenen Augen nachzusehen; bisweilen setzt dann solches

Nachforschen